



Separatum aus:

THEMENHEFT 16

Pia Selmayr / Sarina Tschachtli (Hrsg.)

Umwege, Abwege, Nebenwege

Publiziert im Dezember 2023

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die »Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung« (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de

ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Reich, Philip: *Das dahaim erzogen kind haist und ist ze hof ain rind*. Abenteuerliche Passagen von Rittern und Schülern in der mittelhochdeutschen Kleinepik, in: Selmayr, Pia/Tschachtli, Sarina (Hrsg.): *Umwege, Abwege, Nebenwege*, Oldenburg 2023 (BmE Themenheft 16), S. 151–205 (online).

Philip Reich

Das dahaim erzogen kind haist und ist ze hof ain rind

Abenteuerliche Passagen von Rittern und Schülern in der mittelhochdeutschen Kleinepik

Abstract. Vermittelt über die Figurentypen des Schülers und des Ritters interferieren in der mittelhochdeutschen Kleinepik aristokratische und klerikale Handlungsformen und Sinnoptionen. Der Beitrag zeichnet nach, inwiefern inter- und intratextuelle Substituierungen in den analysierten Texten (›Peter von Staufenberg‹, ›Studentenabenteuer‹, ›Bürgermeister und Königssohn‹ u. a.) Standesgrenzen relativieren und zu einer ›transkulturellen‹ Verflechtung beitragen. Diese wird vor allem anhand der zurückgelegten Wege und der Konfiguration von Mobilität nachvollzogen. Am Ende zeigt sich, dass die Erzählungen in mehrfacher Hinsicht abenteuerliche Passagen aufweisen.

1. Incipit mit einem bovialem Sprichwort

[W]ann das sprichwort ist gewär:
das dahaim erzogen kind
haist und ist ze hof ain rind.

(›Bürgermeister und Königssohn‹, V. 14–16)

Mit diesem *proverbium* legitimiert Heinrich Kaufringer das Erziehungsprogramm, das er im Promythion seiner Versnovelle ›Bürgermeister und Königssohn‹ entwirft. Neben anderen Beispielen in der mittelhochdeut-

schen Kleinepik, die im Folgenden noch zu behandeln sind, ist das Sprichwort im Kern auch als Freidank-Spruch überliefert:

Kumt ein ohse in fremdiu lant,
er wirt doch für ein rint erkannt.

(Freidank, V. 139,11–14)

Bemerkenswerterweise ist dieses Bonmot in nur einer Handschrift, dem vergleichsweise späten Liederbuch der Clara Hätzlerin (um 1470), um die obenzitierten Verse ergänzt. Hier heißt es:

Man hât ein heime gezogen kint
ze hove dicke für ein rint.

(Freidank, V. 139, 14ab)

Seiner Bedeutung und Verbreitung in mittellateinischen und mittelhochdeutschen Texten tut dies natürlich keinen Abbruch (vgl. TPMA Bd. 3, S. 53). Inhaltlicher Kern des Sprichworts aus dem Bildbereich der domestizierten Tierwelt sind zwei distinkte Wertsphären, die jeweils räumlich codiert sind. Der Ochse, der in einem tautologischen Spiel als Rindvieh ausgewiesen wird, behält seinen defizitären Status als Tölpel auch in der Ferne bei, im *fremden land*. Ein solcher ›Ochse‹ aber sei laut Sprichwort das Kind, das nur zu Hause erzogen wurde. Horst Wenzel gibt folgende Interpretation: Während die Fremde mit dem *hove* verschränkt ist und einen Raum der tugendhaften, vorbildlichen Lebensführung imaginiert, vertreten das ländliche ›Zuhause‹ oder ›Daheim‹ »den Bereich der notwendigen Lebenssicherung, [...] um dessen Ausgrenzung und Überwindung sich der avancierte Adel kümmern muß« (Wenzel 1995, S. 18). Zugleich aber – und das übergeht Wenzel – impliziert das Sprichwort das Defizitäre einer alleinigen Erziehung am eigenen Hofe und fordert für die optimale Entwicklung des Nachwuchses einen Ortswechsel, eine Grenzüberschreitung und den Weg in ein unbestimmtes Anderswo. Dieses Ausbrechen aus der eigenen Sozietät hin in die Fremde und die Wege in oder zumindest durch potentiell gefahrvolle Zwischenräume nähern das sprich-

wörtlich geforderte Erziehungsprogramm einem literarischen Programm an, welches sich in der höfischen mittelalterlichen Literatur als Abenteuer oder *âventiure* etabliert.

Diesen Konnex thematisiert Peter Suchenwirt in seiner *rede* ›Daz ist di verlegenhait‹ (also das *verligen*). Zugleich wird hier das Sprichwort vom Ochsen programmatisch, das in anderen Belegen entweder in einer bloßen Auflistung ohne narrative Einbindung oder diskursiv marginal bleibt.¹ Die Rede im Stil des Teichners (vgl. Weber 1937, S. 158) ist gerahmt durch eine Unterhaltung des Dichters mit der personifizierten Frau »Laitvertreip« (Suchenwirt, V. 2). Sie beklagt sich bei ihrem Gegenüber über eine inhaltliche Leerstelle in dessen Gedichten, und zwar das ›Verliegen‹ der jungen Leute, die zwar finanziell (*grozzes gût*; ebd., V. 7) und physisch (*Pey starchem leip*; ebd., V. 8) bestens ausgestattet seien, aber dennoch *nicht nach eren stegen* / [*u*]nd *seint von iugent so verlegen* / [*d*]a *heim reht sam ain ohzsen kalb* (ebd., V. 9–11). Anstatt sich zu verteidigen, versucht der Sprecher der Rede das Phänomen zu erklären: Er führt in einer Beispiel-erzählung den Geiz des Vaters als Grund dafür an, dass der Sohn aufgrund fehlender finanzieller Mittel nicht *in vrôndiu lant* (ebd., V. 24) ausreiten könne. Nach dem Tod des Vaters aber stünde dieser vor dem ›Ochsen‹-Problem:

Da sten ich alz ein ander rint,
Und pin ain haingetzozen chint
Red noch antwürt ich nicht chan,
Und pin doch als ain ander man
An leibes sterch und an der hab.
(Suchenwirt, V. 41–45)

Der zweite Teil der Binnenerzählung belässt den jungen Ritter im Status des verhinderten Abenteurers. Denn seine Freunde drängen ihn zur Heirat mit einer alten reichen Witwe, was alle seine Ambitionen gänzlich zunichtemacht. Gleichwohl bleibt eine Gegenüberstellung von (negativ bewertetem) Daheim und (positiv bewerteter) Ferne den ganzen Text hindurch aktuell.

Zum einen sei sein Vater *ain piderman* genannt worden, und zwar, weil er *rait von erst in frömdiu lant* (Suchenwirt, V. 62f.), zum anderen beinhaltet der Rat der Freunde die Aussicht, dass er nach dem baldigen Tod der alten Frau *wol mit eren varen* (ebd., V. 65) könne. Dazu kommt es aber nicht, da die alte Witwe nach der Hochzeit wieder zu neuem Leben erblüht und schließlich einen letzten Versuch ihres Gatten, *êre* auf der Reise in die Ferne zu erlangen, durch Geschenke und Wehklagen unterbindet. Stattdessen drängt sie ihn, die Reisekosten lieber in ein Stück Land und eine Mühle zu investieren:

Reitest du von mir disiu vart,
Ich stirb, daz wizz in deinem mǖt[...]
Ain mǖl die ist uns wol gelegen
Die hat akcher, wiz, und veld,
Die chauff um daz selbe gelt.
Pleib noch ain iar die haim pei mir,
Dez will ich immer danchen dir.
(Suchenwirt, V. 92f. und 102–106)

Der ironisch als *degen* (Suchenwirt, V. 107) bezeichnete Gatte folgt dem Gebot und so läuft die Vita am Ende auf das Zerrbild eines Ritters hinaus, das sich gerade durch mangelnde Mobilität und ausgesprochene Angst vor dem Fremden und Fernen auszeichnet. Er reitet nur so weit, wie sein Herrschaftsbereich reicht, sodass seine Ehre einschrumpft ›wie der Lehm unter der Dachrinne‹:

Er reit also verre,
Daz man in nimmer haisset herre,
So eylt er wider haim,
Sein er rümp tzû reht als der laim,
Der under ainer rinnen leit.
(Suchenwirt, V. 115–119)

Die Nennung der Jahresfrist ist wie die Betonung des *verligens* dabei leicht als Allusion an Hartmanns von Aue ›Erec‹ und mehr noch ›Wein‹ zu er-

kennen. Hier heißt es nach Iweins Hochzeit mit Laudine im Rat Gaweins an seinen Freund:

kêrt ez niht allez an gemach;
als es dem herren Êreke geschach,
der sich ouch sô manigen tac
durch vrouwen Êniten verlac. [...]
ir sult mit uns von hinnen varn:
wir suln turnieren als ê.
(Iwein, V. 2791–2803)

Weiter entwirft Gawein das satirische Bild eines abgehalfterten Hausherrn mit *strübendem hâre*, / *barschenkel unde barvuoz* (Iwein, V. 282of.), der sich nur noch um das Wirtschaften zu Hause kümmern müsse, also *das hûs haben sol* (ebd., V. 2839), und nicht mehr (ferne) Turniere und Feste aufsuche. Iwein aber solle sich davor hüten, so zu enden, und lieber mit Gawan zusammen aufbrechen; denn *sô wirt diu rîterschaft noch guot / in manigen landen von uns zwein* (ebd., V. 291of.). In beiden Fällen wird das Zuhause des ökonomisch handelnden Menschen mit der Ferne kontrastiert, welche der höfische Mensch aufsuchen müsse, um Ansehen (*êre*) zu erhalten – und zwar im doppelten Wortsinne des Bekommens und des Konservierens.

Im zweiten Teil der Suchenwirt-Rede richtet Frau ›Leidvertreib‹ dann direkt die Frage an das Alter Ego Suchenwirts, ob er denn als Herold und Wappendichter auf den Fürstenhöfen *geradichait* (Suchenwirt, V. 125), also tätige Regsamkeit, gesehen habe. Dieser nimmt die Frage zum Anlass einer Alamode-Kritik – *Geradichait mûs swinden / [v]on der lesterlichen wat, / [d]ie so schemleichen stat* (ebd., V. 148–150) –, welche die allegorische Gesprächspartnerin dann noch um Anekdoten über Bürgersöhne an Adelshöfen ergänzt: Der *phfefferman* (ebd., V. 164) schickt seine Söhne, *[t]zu den fürsten ume daz / [d]az si geleren dester paz / [t]zu hoff tzuht und er* (ebd., V. 170f.). Mit der Tischzucht lernt der Nachwuchs dort aber viel eher das Wohlleben und weniger den ritterlichen Kampf – mit dem

Ergebnis, dass er schmaust, säuft und tanzt, aber dennoch *went, er hab den gral / [e]rfohten als her Partzival* (ebd., V. 189f.). Die jungen Höflinge würden mithin nicht zu (Grals-)Rittern ausgebildet, sondern zu Gecken und Taugenichtsen. Obwohl sie das Zuhause verließen, würden sie demnach vielleicht weniger zum (naiven) Ochsen oder (faulen) Rind, sondern eher zum (stolzen) Gockel oder (respektlosen) Schwein.

Gewiss nicht ohne Rückhalt in der außerliterarischen Praxis, die v. a. die ältere Forschung (über-)betonte (vgl. Suchenwirt, hrsg. von Primisser 1827, S. XX und XXVIII f.), präsentiert Peter Suchenwirt im Modus der sozialkritischen Satire eine Anweisung zu richtigem Verhalten für ritterbürtige Adels- und patrizische Bürgersöhne, wie sie im Kern anderen ritterlichen Reformschriften entspricht, z. B. dem ›Llibre de l'Ordre de Cavalleria‹ (1274/1276) von Ramon Llull oder dem ›Livre de Chevalerie‹ (um 1350) von Geoffroi de Charny (vgl. Kaeuper 1999, S. 275–288). Als notwendig für eine gute Ausbildung gilt demnach das Verlassen der beschaulichen Heimat, was aber keineswegs hinreichend für den Erhalt von *êre* ist, wie der zweite Teil der Rede offensichtlich macht. Vielmehr gehört als wichtiges Element zur ritterlichen Ausbildung eine Exposition gegenüber Begebnissen, die durch fehlende Planbarkeit eine gewisse Gefahr und Überraschung bergen und – auch wenn der Begriff selbst nicht fällt – als ›Abenteuer‹ zu bezeichnen wären.² Diese aber sind über das ›Parzival‹-Zitat eindeutig auch als Erzählungen vom Abenteuer referenzialisiert, die einerseits ein bekanntes Bezugsobjekt für richtiges Verhalten stellen, andererseits aber dem *verligen* Vorschub leisten, indem die literarischen Figuren als bloße Stellvertreter für eigene Aktivität fungieren.

Das Thema von Suchenwirts Rede ist demnach (moralisch) korrekte Erziehung. Dabei konzentriert sich der Wappendichter auf die Ausbildung zum Ritter und behandelt nicht (Latein-)Schüler und Studenten, was freilich daran liegt, dass die (im weiteren Sinne) klerikale Sphäre seinem Interessenschwerpunkt weit weniger entspricht. Suchenwirt würde wohl auch kaum davon ausgegangen sein, dass seine Aussagen auf Kleriker übertrag-

bar wären. Dennoch sind – was kaum ein mittelalterlicher Autor explizieren würde – zwischen Ritterfiguren und Schüler-/Studenten-figuren³ trotz aller Differenzen auch Entsprechungen und Überlagerungen festzustellen. Ein zentrales Bindeglied ist dabei die konstitutive Bedeutung, die dem Gehen von Wegen, der Bewegung in die Fremde, dem Durchmessen von Welt und der genuinen Mobilität der genannten Figurentypen überhaupt zukommt, ihrer regsamen *geradichait*. Inwiefern deren Wege als abenteuerliche Passagen zu bewerten sind und welche Interferenzen die Wahl des (ständig bis zu einem gewissen Grad festgelegten) Protagonisten in der erzählenden mittelhochdeutschen Kleinepik generieren kann, ist Gegenstand der folgenden Untersuchung.

2. Grundsätzliches

Bevor ich auf das Textcorpus der mittelhochdeutschen Kleinepik eingehen kann, will ich auf den theoretischen Rahmenbegriff dieses Bandes Bezug nehmen und einige Vorannahmen zu möglichen trans->kulturellen< Verflechtungen zwischen Hof (also Adel), Kloster (also Klerus) und Schule anstellen. Diese sind dann mit theoretischen Prämissen zum Raum und zum Abenteuer als narrativer Erzählform zu verbinden.

2.1 Hof, Kloster, Schule: »Transkulturalität« sozialer Strata?

Transkulturalität – oder in der aktuellen Diskussion meist aufgrund der konnotierten vektorialen Offenheit »transkulturelle Verflechtung« – bezeichnet die wechselseitige Bezugnahme und Interaktion zweier (oder mehrerer) kultureller Entitäten, Korporationen oder Gruppen, ohne einen imperialen Gestus zu implizieren.⁴ Dabei wird zumindest am Rande die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass sich der Begriff auch auf »Entitäten innerhalb einer »Kultur« bzw. eines politisch-sozialen Gemeinwesens« (Dews/Scholl 2016,

S. XIV) beziehen könnte und nicht auf den Kontakt ethnischer, religiöser oder sprachlich differenter Gruppen zu reduzieren wäre.

Auf diese Prämissen beruft sich meine grundlegende Annahme, dass auch bei Verflechtungen gesellschaftlicher Strata der Terminus der Transkulturalität Anwendung finden kann. Konkret geht es um die zentrale Differenzierung des westlichen Mittelalters überhaupt, und zwar die postulierte Unterteilung in den Stand des (ritterlichen) Adels und des Klerus – die *bellatores* und die *oratores* (die *laboratores* als dritten Stand außen vor lassend). Diese gesellschaftliche Trennung wird durch die sprachliche Demarkationslinie zwischen *latinitas* und Volkssprache gestärkt; weiter sind die beiden Stände – zumindest prototypisch – durch räumliche Zuweisungen an den Hof und die Kirche oder das Kloster definiert. So bekannt dieses Gesellschaftsbild ist (vgl. grundlegend Duby 1978; Le Goff 1985; Oexle 1998), so oft wurde auch eine strenge Unterscheidung in drei oder mehrere Stände im wissenschaftlichen Diskurs problematisiert. Denn bei mehrteiligen Ständeordnungen handelt es sich offensichtlich um eine vereinheitlichende Imagination, die auch immer Durchlässigkeiten, Transfers, Invasionen, Inkorporationen oder Abwege gegenüber dem Stereo- oder Prototyp zulässt. Dass eine strenge Unterscheidung in höfische und klerikale Literatur oder Kultur kaum haltbar ist, hat die mediävistische Forschung schon lange nachgewiesen, beispielsweise auf Grundlage buchwissenschaftlicher Befunde (vgl. Bertelsmeier-Kierst 2003 und Müller 2009, S. 413) oder in den Überlegungen zur ›Vokalität‹, welcher die Dichotomie von schriftunkundigem Adel und schriftkundigem Klerus in einem Modell ›sekundärer Oralität‹ aufbricht (vgl. Zumthor 1983; Müller 1998 S. 25–38; reflektiert in Green 2003, S. 12). Zugleich wird die Bedeutung der Hofgeistlichen für die Entstehung des mittelhochdeutschen Kanons auch aktuell diskutiert (vgl. Benz 2021, u. a. unter Berufung auf Reuvekamp-Felber 2003). Außer Frage steht hingegen, dass die Ständeordnung als – zumindest temporär dominantes – Gesellschaftsbild sowohl für historische Prozesse und Einstellungen als auch vor allem für literarische Darstellungen in

hohem Maße wirkmächtig war. Diese Relevanz zeigt sich gerade auch in Situationen der bedrohlichen Unterminierung des Systems durch gesellschaftliche Umwälzungen, beispielsweise durch die zunehmende Säkularisierung des Wissens. Diese Entwicklung erstreckte sich über Jahrhunderte, war aber vor allem mit der Proklamation der ersten Universitäten im 11. oder 12. Jahrhundert verbunden und beraubte die Kirche sukzessive ihres Wissensmonopols und damit eines zentralen Machtinstruments (vgl. Kintzinger 2007, S. 127). In den historischen Gefügen des späteren Mittelalters ist nun spätestens ab dem 13. Jahrhundert ein Problembewusstsein nachzuweisen, welches sich in (vornehmlich lateinischen) Ständelehren und -satiren niederschlägt. In diesen zeigt sich der Versuch, den Schüler oder Studenten in ein bestehendes Raster einzuordnen, ohne die grundsätzliche Ordnung des Gesellschaftssystems maßgeblich zu gefährden. Im Zuge dessen etabliert sich ein eigener Stand (*status ordinis*), der zwischen Adel und Klerus tritt, sich dabei aber in deutlicher Nähe zum Gelehrten situiert.⁵ Ordnungsstabilisierende Interventionen wie auch vor allem Spannungen, Latenzen und Brüchigkeiten bestehender Ordnungen – im Status ihrer Bedrohung – können gerade auch in (kürzeren) erzählenden Texten ermittelt werden.⁶

Will man bei Adel und Klerus nun nicht nur von zwei Ständen, sondern auch von zwei ›Kulturen‹ – oder nach Lotman von zwei kulturaffinen Semiosphären mit Zentrum und Peripherie (vgl. Lotman 1990, S. 288) – ausgehen, dann ist der Schüler oder Student in den (literarischen) Texten eine Figur interkultureller Verflechtung, ein Aktant in einem diffusen, peripheren Grenzbereich, dessen Spezifika, Substitutionen und Wechselwirkungen zu den etablierten Ständen zu untersuchen sind. Die Eigenschaft des (zunächst) ›kulturell‹ unbestimmten Grenzgängers fällt zusammen mit dem Definiens im Attribut der Mobilität. In der horizontalen Mobilität liegt nämlich ein Grund für eine ständisch intrikate Zuordnung:⁷ Schüler- und Studentenfiguren müssen sich bewegen und dabei Grenzen überschreiten, zumindest die vom Heimatort zur Stadt der Schule oder Hochschule.⁸

Durch diese Zuschreibung verlässt der Schüler/Student zwar per se nicht den Rechts- und Sinnkreis des Klerus, doch seine genuine Mobilität tritt gleichwohl in scharfen Widerspruch zur monastischen Grundregel der *stabilitas loci*. Diese Maxime hat selbst im grundsätzlich mobilitätsfreundlichen, mendikantischen und weltklerikalen Diskurs im Kern Bestand, richtet sich jedoch auch hier vor allem auf die jungen Mitbrüder, die im Status ihrer Ausbildung noch leichter von (dem Teufel in) der ›Welt‹ verdorben werden könnten (vgl. Sickert 2006, S. 184–199).

Selbstverständlich ist von einer genuinen Mobilität mittelalterlicher Studenten keine permanente Mobilität abzuleiten, was gerade auch die bildungsgeschichtliche Forschung immer wieder nachzuweisen bemüht war (vgl. Schwinges 1986, S. 495; Irrgang 2006, S. 191, oder Skoda 2018, S. 523). Für die literarische Anwendung ist die historische Realität mit ihren idiosynkratischen Ausnahmen aber ohnehin nur sekundär (vgl. schon Müller 1984/1985). Denn die Literatur – gerade, aber nicht nur die klein-epische Literatur des Mittelalters – beruft sich ja meist auf traditionale Muster und Modelle, von denen ausgehend eigene Situationen und Problemkonstellationen entworfen werden können. Indem ich die sozialhistorischen Sachverhalte und Transformationsprozesse im Hintergrund zwar wahrnehme, mich aber auf die narrative Faktur der Textwelten beschränke, versuche ich der problematischen Überschneidung von Sozial- und Literaturgeschichte sowie struktureller Narratologie zu begegnen.

2.2 Abenteuerliche Passagen – Wege als transkulturelle Vermittlung

Als Beschreibungsterminus dient im Folgenden der Begriff der ›Passage‹, der vor allem geeignet scheint, da er sowohl zum Repertoire einer allgemeinen Beschreibungssprache zählt als auch in der Forschung zur Transkulturalität bereits Anwendung fand (vgl. Ducos/Henriet 2013; Borgolte/Tischler 2012 und Müller-Schauenburg/König 2016).

Die Passage bezeichnet (1.) einen Raum, genauer einen Schwellen- oder Binnenraum zwischen einem Herkunfts- und einem Zielort. Dieser Raum ist dezidiert mit dem dynamischen Moment der Bewegung verbunden, ganz nach der etymologischen Basis (vermittelt über frz. *passage*) von lat. *pando* oder *passus*, was »das Ausstreuen der Füße beim Gehen« (Georges 2013 [1913], Bd. 2, Sp. 3522) bezeichnet. Bei einer Passage handelt es sich um einen (meist schmalen) Weg, einen Engpass, einen überdeckten Durchgang oder einen Hohlweg, der zu passieren ist. Als Bewegungsbegriff bezeichnet die Passage meist eine Grenzüberschreitung, die potentiell gefährlich ist. Damit ist sie eng mit dem Ereignistyp ›Abenteuer‹ verbunden, da auch dieses meist nicht in den sozial geordneten Raum der Herkunft einbricht, sondern im Anderswo jenseits gesellschaftlich gesetzter Grenzen gesucht wird (vgl. Teuber 2021, S. 20). Schließlich bestehen frappierende Ähnlichkeiten zum Chronotoposmodell Bachtins, das dieser (stark generalisierend) am Beispiel des hellenistischen (Abenteuer-)Romans entwickelte: Der Abenteuerraum ist von der Heimat der Heldinnen und Helden getrennt, bleibt jedoch nur eine – obschon beengende wie bedrängende – Durchgangsstation, an deren Ende (meist) die einhegende Rückkehr in einen geordneten oder ordentlichen Raum steht. Der abenteuraffine Zwischenraum ist dabei überaus extensiv und weist eine eigene Zeitstruktur und Semantik auf – konnotiert mit Gefahr und dem Wunderbaren –, bleibt aber eine figurenbiographische Episode (vgl. Bachtin 2008 [1975], S. 23f.).

Die Passage hat (2.) mit dem Abenteuer eine weitere Gemeinsamkeit, und zwar sind beide Begriffe ereignisgebunden, zugleich aber narratologisch bedeutsam. Die Passage bezeichnet eine Texteinheit – und gerade in der Kleinenepik ist die Zahl solcher Passagen stark begrenzt –, das Abenteuer aber konstituiert sich erst als Abenteuer durch die Erzählung von ihm. Es verbindet konstitutiv die Bedeutung von Ereignistyp und Erzählschema, und das auch in der mittelalterlichen Literatur, was bereits Peter Strohschneider und vor allem Mireille Schnyder umfassend herausgearbeiteten und was zu den Basisannahmen der DFG-Forschungsgruppe »Philologie

des Abenteuers« zählt (siehe Strohschneider 2011, S. 379–381; Schnyder 2011, S. 369f.; Schnyder 2019, S. 62f.; vgl. auch von Koppenfels/Mühlbacher 2019). Wenn der vorliegende Aufsatz Passagen von Rittern und Schülern behandelt, dann ist dies zumindest doppeldeutig, indem einerseits erzählte Wege, andererseits die Erzählungen (der Wege) in den Blick geraten.

Weiter ist die Passage ein wichtiger theoretischer Terminus: In der ethnologischen Forschung (3.) besetzen *Rites de passage* (van Gennep 2005 [1909]) die Position des liminalen Übergangs von einer (Lebens-)Phase in eine andere, in der das »rituelle Subjekt (der Passierende) von Ambiguität gekennzeichnet« (Turner 2005 [1969], S. 94) ist. Dafür wird ein Raum der »Antistruktur« aufgespannt, in dem konventionelle Ordnungen temporär ungültig sind (vgl. ebd., S. 95 und 105). Als solcherart »Passierende« sind auch Schüler/Studenten zu begreifen, denn der Weg zur Bildungseinrichtung impliziert nicht nur Ortsveränderung oder gesellschaftlichen Aufstieg, also eine horizontale oder vertikale Mobilität, sondern auch einen Akt der gesellschaftlichen Initiation, der gleichsam einen liminalen Zustand generiert. Dieser Umstand kann auch literarisch produktiv werden (siehe Kapitel 3).

Auch Walter Benjamin (4.) nutzt den Begriff in seinem fragmentarisch-diffusen »Passagen-Werk« (hrsg. von Tiedemann/Schweppenhäuser 1982), welches – damit sind wir wieder bei dem Thema des Bandes und dem Anfang dieses Kapitels – auch von Forschenden zur Transkulturalität wahrgenommen wurde. Benjamin hat bei dem Begriff die Pariser Einkaufspassagen vor Augen, doch auch diese werden zu einer mythischen Unter-, Traum- oder Anderwelt,⁹ ein »Altersheim der Wunderkinder« (Benjamin 1982, S. 1045), dessen Betreten das Verlassen der »normalen« Welt impliziert: »Vor dem Eingang der Passage ein Briefkasten: eine letzte Gelegenheit, der Welt, die man verläßt, ein Zeichen zu geben« (ebd., S. 141). Benjamin flaniert in seiner Notizensammlung dann aber nicht nur durch konkrete Ladenpassagen, sondern durch die verschiedensten Bereiche von

der Erkenntnistheorie bis zur femininen Radlermode (vgl. ebd., S. 110 oder 570–611; zu einer möglichen Orientierung in den Konvoluten vgl. Skrandies 2006, S. 276f.). Ausgehend von seinem Status eines prozessualen Binnenraums wurde der Begriff von historisch arbeitenden Wissenschaften aufgenommen und hinsichtlich der Grundformen eines geographischen, eines sprachlichen und – für die vorliegende Fragestellung am interessantesten – eines sozialen Übergangs methodologisch fruchtbar gemacht: Denn für die fragmentierte Welt des Mittelalters sei die ›Passage‹ von einer Region in eine andere, von einer Sprache in eine andere und vor allem von einem (Zu-)Stand in einen anderen noch weit zentraler als für die Moderne (kommentierte Paraphrase von Henriët 2013, S. 7).¹⁰ Zugleich markiert das ›Denken in Passagen‹ eine epistemologische Verschiebung vom Zentrum auf die Peripherie, vom Mittelpunkt auf die Grenze und akzentuiert die Transgression ebendieser Grenze oder das meist abenteuerliche Mäandern im Grenzraum.

3. Der *schuolære* zwischen *ritter* und *pfaffe*

3.1 Wege durch die Geschichte – intertextuelle Substitutionen

Wie werden die ausgeführten Problemkomplexe nun in der kleinepischen Dichtung auserzählt? Welche gesellschaftlichen Latenzen und narrativen Aporien werden offenbar? Im Corpus der deutschen Versnovellistik oder Märendichtung bewegt sich die Darstellung des Schülers oder Studenten als Typus (analog und in engem Bezug zur Bildungsgeschichte) auch in den Texten zwischen den Typen *ritter* und *pfaffe*, indem die beiden Kernattribute ›(klerikale) Bildung‹ und ›(ritterliche) Mobilität‹ kombiniert werden (vgl. zum Folgenden ausführlich Reich 2021, S. 222–295). Der Schüler fand so parallel zu einer Zunahme seiner außerliterarischen Bedeutung auch in die Dichtung Eingang, vornehmlich in kleinepische Texte, z. B. in das mittelhochdeutsche ›Studentenabenteuer A‹ (um 1300) oder in die altfranzösische

Fabliaux (z. B. Jean Bodels ›Gombert et les deus Clercs‹ oder ›Le povre clerc‹ aus dem 12./13. Jahrhundert). Bemerkenswert ist dabei im europäischen Vergleich, dass sich Schülerfiguren in den deutschen Fassungen erst in die bestehende Taxonomie des Figurenpersonals der (Stricker-) Mären einfinden mussten. So bietet ›Der kluge Knecht‹ explizit eine Alternative zum verarmten Studenten (›Le povre clerc‹) auf der Heimreise von Paris, dessen *gevouge kündigkeit* durch ihre Polyvalenz eigene Rezeptionsmöglichkeiten eröffnet (vgl. Dimpel/Hammer 2019, S. 333).

Die ersten Texte im deutschen Mären corpus, die Schülerfiguren explizit behandeln, bedürfen einer umfassenden Vorgeschichte, die zwar intradiegetisch situiert und motiviert ist, sich als Kommentar gesellschaftlich neuer Phänomene aber auch extradiegetisch auf den Rezipienten ausrichtet, z. B. im ›Studentenabenteuer A‹ oder in der ›Treuen Magd‹ (dazu mehr in Kapitel 3.2). Dieser Befund liefert einen Anhaltspunkt für die Annahme, dass die Figur in ihrer Spezifik noch eine Einführung brauchte und nicht als selbstverständlicher Teil des kollektiven Gedächtnisses wahrgenommen wurde. Es bedurfte erst der Integration in das Arsenal einer »technisch-rhetorische[n] Kombinatorik, die typisierte Rollen- und Handlungsmuster, Situationstypen und kulturelle Kontexte kombiniert und spielerisch variiert« (Friedrich 2006, S. 48), damit er als Ehebrecher-Figur neben dem prototypischen Pfaffen oder Ritter reüssieren konnte.

Gerade mit Ritter- sind Schülerfiguren auch auf überlieferungsgeschichtlicher Ebene verbunden: Sie sind in einigen Erzähltypen austauschbar, wobei der Ritter stets die historisch primäre Position besetzt. Beispielsweise nennt die älteste Redaktion der Versnovelle ›Der Rosendorn‹ (um 1300; vgl. Busch 2019, S. 337) einen Ritter als Berater in Liebesdingen, während erst eine spätere Handschrift aus dem 15. Jahrhundert diese Aufgabe einem *schüler* (Red. d, zuerst V. 177) zuweist. Ebenso tritt im ›Sperber‹ (wohl 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts) ein Ritter als Verführer einer naiven Novizin auf, wird aber in einer ripuarischen Fassung vom Ende des 14. Jahrhunderts ohne weitere Eingriffe in den Prätext durch

einen *schriuer* (Red. B¹, zuerst V. 65) ersetzt. Gerade die letztgenannte Substitution ist insofern problematisch, als dieser Wechsel durch den Jagdvogel als ritterliches Statussymbol nicht ohne semantische Konfusion geschieht. Dass der Sperber prinzipiell durch ein anderes Tier hätte ersetzt werden können, zeigt die motivverwandte Versnovelle ›Das Häslein‹; doch diese Option wird nicht erwogen. Dass die Semantik so ins Leere läuft, scheint durch die Etablierung von Erzähltyp und/oder Figurenpersonal nicht als Problem gesehen worden zu sein. Weitergehende Eingriffe in den Textbestand mit damit verbundenen poetologischen Verwerfungen zeigen schließlich substituierende Umdichtungen wie in ›Der zurückgegebene Minnelohn‹ von Heinrich Kaufringer (um 1400) und ›Fünffzig Gulden Minnelohn‹ von Claus Spaun (Ende 15. Jahrhundert), wobei die ältere Erzählung von Kaufringer entgegen der übrigen, späteren Tradition im adligeritterlichen Milieu, die jüngere von Spaun aber im städtischen Milieu situiert ist (vgl. Friedrich 2006, S. 63–68 und Reichlin 2009, S. 167–182).

Einen weiteren Berührungspunkt mit adligen Registern haben Erzählungen mit Schülerfiguren in der Verwendung höfischen Verhaltens und Vokabulars, selbst wenn die Protagonisten dezidiert und mit großem erzählerischem Aufwand als bürgerlich ausgewiesen werden. Unmittelbar einsichtig ist dieser Umstand bei Protagonisten aus dem Adel (mitunter dem europäischen Hochadel), sog. »Standesstudenten« (Schwings 1993b, S. 184f.), einem Typus, der gerade in früheren Versnovellen am häufigsten ist, und zwar in den drei Versionen des ›Schülers zu Paris‹, ›Schampiflor‹, ›Der Bussard‹ und Kaufringers ›Bürgermeister und Königssohn‹. Es ist jedoch signifikant, dass die Wege dieser ›Standesstudenten‹, also die Modi ihrer Mobilität, gänzlich anders erzählt werden als die Wege ›bürgerlicher‹ Studenten. Details dazu sind im folgenden Vergleich beispielhafter Einzeltexte zu ermitteln.

Die grundsätzliche Bedeutsamkeit der Mobilität des Schülers/Studenten schließt ihn also an den Ritter als hochgradig beweglichen Figurentyp an,

und zwar in Erzählschemata, die sich auf die Suche nach amourösen Abenteuern konzentrieren. Diese Suche aber wird im Gegensatz zu den Affären des prototypisch lüsternen *pfaffen* narrativ und gesellschaftlich legitimiert und ist meist abseits der eigenen Sozietät situiert. Indem sich Schülerfiguren auf den Weg machen dürfen, laufen sie nicht Gefahr, die soziale Ordnung ihres Heimatraums zu destabilisieren, und eröffnen so viel eher Lizenzen, erotisch-anstößige Schwankhandlungen zu erzählen, ohne dass eine (pseudo-)didaktisierende Bestrafung im Haupt- oder Rahmentext nötig würde. Zur pragmatischen Stellung oder ›Situation‹ (Waltenberger 2005) ist dabei freilich noch keine Aussage gemacht und ein fragiler Textsinn gemäß einer ›doppelten Logik‹ (Kiening 2008) bleibt wahrscheinlich.

3.2 Wege durch Texte – intratextuelle Substitutionen in Staufenberg, Arras und Erfurt

Betrachtet man das Corpus der Märendichtung, dann fällt auf, dass der Begriff *âventure* – oder sprachgeschichtliche/regionale Varianten wie *afenture*, *oventure*, *aubentür* oder *abenteuer* – im Gegensatz zum (Artus-)Roman kein prominenter Teil kleinepischen Erzählens ist. Neben der Bezeichnung des Erzählstoffes wie am Anfang der recht jungen Redaktion w² von ›Der Herrgottschnitzer‹ – *Jeh will euich sagen huyr / ain hübsche aubenteyr* (V. 1f.; zu anderen Belegstellen vgl. Fischer 1983, S. 84f.) – begegnet das Wort in der Bedeutung eines außergewöhnlichen Geschehens oder eines risikoreichen Unternehmens kaum, tendiert dann aber zu ritterlichen Protagonisten.¹¹ Auffallend ist hingegen die Häufung und poetologische Stellung der *aubentüre* im Kaufringer-Faszikel des Cgm 270, v. a. im ›Zurückgegebenen Minnelohn‹, was Susanne Reichlin (2022) eingehend analysierte. Die hohe Wortfrequenz im Münchener Kodex steht im Übrigen in scharfem Kontrast zur zweiten wichtigen Kaufringer-Überlieferung (Berlin, Mgf 564): In den Erzählungen, die im Berliner Kodex überliefert sind, fehlt die Vokabel komplett.

Die Interpretation von ›Abenteuern‹ in der Kleinepik kann also nur bedingt auf konkrete Wortbelege reduziert werden. Neben terminologischen Spezifika rücken so gerade auch konzeptuelle Berührungspunkte ins Zentrum, um die Eigenheiten und Dynamiken abenteuerlicher Passagen bewerten zu können. Anhand von drei Textbeispielen, die in die Ortenau, das nordfranzösische Artois und nach Thüringen führen, soll der Frage nachgegangen werden, wie innerhalb der Einzeltexte Rollenwechsel, personale Substitutionen und die Wege von Ritter- und Schülerfiguren interferieren.

Gründe dafür, weshalb sich ritterliche Protagonisten durch die erzählten Textwelten bewegen, bedürfen meist keines größeren narrativen Aufwands. Sie sind auf Turnierreise, auf dem Weg in ein Gefecht, sie stellen Frauen nach oder alles zusammen. In jedem Fall bedienen sie Ereignismuster, denen das Attribut ›abenteuerlich‹ eignet. Für kleinepische Erzählformen besonders adaptiv erscheint der Ritter gerade in seiner motivationalen Schwundstufe als fahrender Ritter, dessen Mobilität nicht oder kaum anlassgebunden ist und der so ohne umfangreiche Exposition als externe Verführerfigur in Erzählungen integriert werden kann. Eine Einleitung mit *do chom ein ritter dar geriten* wie im ›Sperber‹ (Red. H, V. 81) oder der Ausweis als *ain rechter lantfarer* im ›Feigen Ehemann‹ Heinrich Kaufingers (V. 46) sind ausreichend (zum fahrenden Ritter in Geschichte und Literatur vgl. Ménard 1976 und Paravicini 2000). Bemerkenswert sind hingegen Erzählungen, in denen die Wege der Figuren expliziert werden.

In der (mit 1200 Versen vergleichsweise langen) Kurzerzählung ›Peter von Staufenberg‹ ist die Reise Gegenstand der Darstellung, Mittel der Binnengliederung und zentraler Teil des Plots. Die Erzählung entstand um 1300 und ist neben einigen Inkunabeln in zwei Handschriften überliefert: einem Londoner Fragment und einer Straßburger Handschrift, die 1870 verbrannte, aber bereits 1823 von Christian Moriz Engelhardt komplett ediert wurde (vgl. ›PvS‹, S. VII). Die Handlung der Erzählung geht von einem mythischen Nukleus aus: der für den Ritter zuerst vorteilhaften und

dann tödlichen Begegnung mit der feen- und melusinenartigen *vrouwe* nach dem Schema der ›gestörten Mahrten-Ehe‹ (vgl. Schulz 2004). Während die Forschung dazu tendiert, die aporetischen Verwerfungen in der Interaktion der Figuren und die intrikaten Bewertungen der feenhaften Entität zu untersuchen (vgl. stellvertretend Huber 2004; Suerbaum 2006; Fuchs-Jolie 2010; Reuvekamp 2020), dient der ›Peter von Staufenberg‹ hier als Beispiel dafür, wie abenteuerliche Heldenwege, die in höfischen Romanen als konventionelles Schema ritterlichen Ehrgewinns etabliert sind, in kleinepischen Textformen umgesetzt werden können. Referenzrahmen ist also kleinepisches Erzählen und weniger die höfischen Romane wie bei André Schnyder (1994), der ›Peter von Staufenberg‹ auf das Kuhn'sche Doppelweg-Schema reduzierte.

Die Bedeutung des Abenteuers für den Text zeigt sich bereits in der Wortfrequenz für *aventure*, die mit sechs Belegen vergleichsweise hoch ist. Zwar erschöpfen sich die meisten Stellen in einem topischen *Uns seyt die oventure daß...* (›PvS‹, V. 47, ähnlich V. 84, 208, 221), die Bedeutung des ›Abenteuers‹ für die implizite Poetik des Textes aber zeigen die ersten Verse des Prologs:

Wer het bescheidenheit so vil,
das er aventure wil
gerne merken und verstan
und im lat in sin herze gan
zucht, trûw und bescheidenheit [...]
von himel got der gûte, [...]
in ðoch niemer wil gelan
(›PvS‹, V. 1–11)

Die *aventure*,¹² die zu beachten (*merken*) und aus der zu lernen (*verstan*) ist, wie man ausreichend verständig sein soll, um von Gott nicht im Stich gelassen zu werden, referiert entweder auf die Ereignisse der konkret vorliegenden wunderbaren Geschichte oder aber auf die Textgruppe ritterlicher Abenteuerdichtung generell. Damit erhält die Rezeption von weltlicher Literatur eine exzeptionelle didaktische Bedeutung. Sie vermittelt ein

Vorbild, welches höfisches Benehmen (*zuht*), Aufrichtigkeit (*triuwe*) und – in einem Zirkelschluss – Verständigkeit (*bescheidenheit*) vermitteln kann. Am Ende aber steht mit der Nennung Gottes sogar die Aussicht auf das Seelenheil, welches vermittelt durch die Lektüre erreicht werden kann – eine Konstruktion, die ansonsten allenfalls die Lektüre von Legenden und die *imitatio* des Lebenswandels heiliger Männer ermöglichen (siehe den ›Gregorius‹-Prolog Hartmanns von Aue, V. 56–65, oder Konrads von Würzburg ›Silvester‹, V. 14–21; vgl. Kranemann 1987, S. 101f.).

Dies wird auch in einer Anrede der Modellrezipienten, der jungen (vielleicht konkret Staufenberger) Adligen, wiederholt:

wer sich in siner jugent
versumet, daz er nüt enlert,
ach wie schämlich verzert
der mensche sine kintheit,
wa man oventure seit,
daz er sich wenden müß da van!
(›PvS‹, V. 26–31)

Sie sollen sich – ähnlich zum eingangs erwähnten Beispiel von Peter Suchenwirt – davor hüten, ihre Zeit zu vergeuden (*versumen*), ohne *êre* und ritterliche Tugenden zu erwerben; sie sollen sich also nicht *verligen*. Ansonsten seien sie nämlich auch der höfischen Dichtung unwürdig: Wo auch immer man vom Abenteuer (*oventure*) berichtet, müssten sich diese Unwürdigen abwenden. Der Aufbruch von Zuhause zu Orten des Abenteurers, und zwar in der doppelten Bedeutung als Möglichkeit der Bewährung, die vermeldet wird, und als Ereignis, das erzählt wird, gilt als Bedingung von *zucht*, *truw*, *milt und ere* (›PvS‹, V. 23). Das Abenteuer wird zu einem Dispositiv elitär-adliger Sozialisierung und zu einem Weg zum Seelenheil. So stilisiert sich das Abenteuer zu einer aristokratischen »Kultur der Selbstsorge« (Bulang/Toepfer 2020, Titel).

Im Epilog kehrt die paränetische Anrede wieder:

Ir iungen lüt ich gib uch rat
Das ir noch eren werben
Wañ ir begynnend sterben
Das man der sele sprechen wol
(>PvS<, d1, V. 1144–1147)

Die jungen Leute werden also dazu ermuntert, *êre* zu erlangen, um am Ende ihres Lebens nicht in Schande zu geraten, und zwar sowohl bei *frowen unde man* (>PvS<, d1, V. 1151), also im Irdischen, als auch bei *got von himel* und der *mûter sein* (>PvS<, d1, V. 1152f.), also im Überirdischen. Liest man den Text vom Ende her, ausgehend vom Tod des Protagonisten am dritten Tag, dann hat die Vorbereitung auf ein richtiges Sterben durchaus einen hohen Stellenwert (vgl. Suerbaum 2006, S. 343; Fuchs-Jolie 2010, S. 113f.), doch es handelt sich mitnichten um eine *ars moriendi*. Vielmehr ist gerade auch die prozessuale Dimension relevant. Pro- und Epilog entwerfen eine weltliche Lebenslehre, deren Ziele durch das Abenteuer zu erreichen wären. Dazu passt auch die positive Attribuierung der Fee als adlige *vrouwe* und die Vorbildhaftigkeit Peters von Staufenberg (Schnyder 2002, Sp. 789f.). Zwischen den beiden Polen einer Prädominanz des Lebens und des Sterbens, zwischen »Seelenheil« und »sexueller Freizügigkeit und weltliche[m] Ruhm[]« (Reuvekamp 2020, S. 350), zwischen »Idealisierung« und »Dämonisierung« (ebd.) changiert die uneindeutige Aussageabsicht des Textes – mitunter auch entgegen der (lateinischen) Tradition (vgl. ebd.).

Wie stark man die Bedeutung der Rahmentexte mit ihrer »ziemlich[] grobe[n] Didaxe« (Fuchs-Jolie 2009, S. 67) auch machen will – gerade der Epilog ist nur in den Inkunabeln überliefert –, ist doch von Anfang an Peter Diemringer von Staufenberg als ein Muster unter den genannten Prämissen einer ritterlichen Didaktik der »Regsamkeit« gestaltet. Er ist ein *ritter* [...] / *der erfahren hett so manig lant* (>PvS<, V. 91f.), nämlich Schwaben, Bayern, Ungarn, England, Frankreich, Italien, die Lombardei und Preußen (>PvS<, V. 112–125 und 350–357), also weite Teile Europas. Entgegen der Breite in der *histoire* und ihrer »didaktischen« Relevanz bleiben diese Wege

im *discours* aber peripher (vgl. in einer Anmerkung bereits Schnyder 1994, S. 31, Anm. 10). Das narrative Zentrum besetzt die Begegnung mit der *vrouwe*, als an Pfingsten *dieser helt da heime waz* (>PvS<, V. 170). Die anderweltliche Dame gibt sich als sein Schutzgeist (*spiritus familiaris*) zu erkennen und liefert so *ex post* eine magische Erklärung für die kämpferische Exorbitanz des Ritters.¹³ Er verbindet sich mit ihr unter der Bedingung der Ehelosigkeit. Durch das Bewusstsein seiner Unbesiegbarkeit steigern sich seine ritterlichen Möglichkeiten, die er in einer langen Abenteuerreise *in manig verre land* (Überschr. vor V. 601) als *ein rechter lantfarere* (>PvS<, V. 610) weiter unter Beweis stellt und dabei besondere Berühmtheit erlangt (vgl. >PvS<, V. 606–611). Bei einer abermaligen Einkehr in seiner Heimat nach langer Abwesenheit – *do dieser ritter waz gar wyt / gefaren und waz lang gesin / von den lieben fründen sin* (>PvS<, V. 624–626) – raten ihm seine Verwandten zur Heirat, er kann aber noch standhaft gegenüber seinem Eid bleiben (>PvS<, V. 623–716). Doch der Drang zum Abenteuer, in dem Peter seine *milte* und *êre* beweisen will, wendet sein Geschick endlich zum Schlechteren, als er zu einem Turnier reist, das der frischgekrönte König in Frankfurt ausrufen lässt. Paradoxerweise sind es die Widerworte seiner Brüder, die fast die Ehe und den tragischen Ausgang abwenden können, jedoch nicht aufgrund einer Einsicht in die Notwendigkeit der Ehelosigkeit, sondern aus Sparsamkeit:

Sin bruder gienent für in stan;
die vart hiessentz in miden:
er möht sin nitt erliden
den kosten, den er wölte han.
(>PvS<, V. 794–801)

Peter geht auf die Bedenken nicht ein und kontert sie mit einem Lobpreis der *milte*. Das ökonomische Argument läuft damit ebenso ins Leere wie die implizierte Statik der Haushaltung mit ihrer semantischen Nähe zum *verligen*. In der Freigiebigkeit (*milte*) und der Regsamkeit (*geradichait*) stellt er seinen Status demonstrativ aus. So kann seine Familie zwar einen

alternativen Handlungsverlauf anzeigen und den Lauf der Erzählung allenfalls retardieren, aber nicht aufhalten. Denn in Frankfurt zeigt sich *von Stoffenberg der milte* (›PvS‹, V. 855) von seiner besten Seite und wird vom König daher dazu gedrängt, dessen Cousine zu ehelichen. Er muss dem Druck schließlich nachgeben – auch aufgrund der Reden der Hofgeistlichen, welche seine Gefährtin als Teufelin diffamieren – und feiert bald Hochzeit auf Burg Staufenberg in der Ortenau. Wie von der *vrouwe* prophezeit, erscheint während der Feier ein wunderschöner Fuß unter der Zimmerdecke, den alle bewundern: *uff erden so wart schöner nie / noch mynnenclicher fuß gesehen; / daz müstent alle menschen jehen* (›PvS‹, V. 1058–1060). Bei Peter steht anstelle des Staunens die erschreckende Einsicht in sein Schicksal. Während die Hochzeitsgäste aufspringen und hektisch umherlaufen, um die Ursache der Erscheinung zu erkunden (*Vil manger uf gesprungen hat / und lieffend uf den palast hin*; ›PvS‹, V. 1072f.), verharrt Peter in seiner Klage. Der Ritter stirbt binnen drei Tagen, und zwar anstatt auf der Reise oder im Kampf maximal statisch: liegend im Bett (›PvS‹, V. 1123).

Die Abenteuerfahrt und der damit verbundene enorme Ehrge Gewinn bedingen also, dass der Edle von Staufenberg überhaupt das Hochzeitsangebot des Königs erhält, zugleich führt der (gesellschaftliche) Höhepunkt aber auch zum Scheitern des Helden und zur tödlichen Katastrophe. Eine Harmonisierung von Rittertum und häuslicher Ehe, wie sie beispielsweise bei Hartmanns von Aue ›Erec‹ am Ende realisiert ist, scheint nicht möglich. Durch die Hochzeit wird Peters Existenz als Extrem des idealen fahrenden Ritters, dessen Exorbitanz noch auf magische Weise gesteigert ist, durch das (auch von seinen Verwandten präferierte) Amt des Hausverwalters und zukünftigen Hausvaters substituiert. Im Tabu der feenartigen *vrouwe* wird diese Einseitigkeit offenbar. Nur der ungebundene, fahrende Ritter ist für die Sphäre des Wunderbaren, des Magischen und des Außergewöhnlichen adaptiv und so muss Peter Diemringer sterben, sobald er dieses Register, welches auch das Register des Abenteuers ist, nicht mehr ausfüllen kann.¹⁴

Die Bedeutung der Mobilität für das Wesen der *vrouwe* wird endlich in dem Umstand symbolisch evident, dass gerade ein Fuß das Zeichen des Tabubruchs ist und diesen öffentlich visibilisiert. Das Körperteil kann als »mehrfach übercodiertes, zusammengesetztes Zeichen« (Fuchs-Jolie 2009, S. 66) sexuell-natürliche Nacktheit ebenso wie heilige Himmelfahrt konnotieren (ebd., S. 63–67), gewiss aber steht es für die Bewegung, die parallel zur Erscheinung des Fußes zum Erliegen kommt. Denn durch den Übergang zur Ortsstabilität kollabiert der magische Pakt zwischen Peter und der Fee. Seine Existenz verkehrt sich ins Gegenteil: Für den geborenen fahrenden Ritter sind Turniere, Reisen und Abenteuer, also Passagen durch eine (gefährvolle) Umwelt, eine Notwendigkeit und er hört auf zu sein, sobald er seine Bewegungsfähigkeit verliert. Die ontologisch prekäre Frauengestalt destilliert dabei nur die Aporien der Entscheidungen, die den Ritter Peter seinem selbstverantworteten Untergang zutreiben (vgl. Reuvekamp 2020, S. 371f.).

Der Weg zur Bildungsstätte oder die Ausbildung zum Ritter bleiben im ›Peter von Staufenberg‹ – anders als bei Suchenwirt – nur marginal, und zwar im Tugendkatalog des Pro- und Epilogs. Dennoch handelt es sich gerade bei den Turnier- und Abenteuerreisen um mehr als nur narrative Zugaben; sie sind vielmehr notwendig für die eigene Vervollkommnung und so durchaus Teil der Lehrjahre des Ritters, an deren Peripetie der tragische Ausgang eingeleitet wird. Die Struktur steht zwar in Widerspruch zum – freilich aus der Perspektive des männlichen Ritters – typischen Happy Ending schwankhaften Erzählens und verleiht der Kurzerzählung einen romanhaften Gestus (vgl. Fuchs-Jolie 2010, S. 115), zeigt aber, welche Erzählmodi eine Übertragbarkeit von Strukturen höfischen Erzählens auf die Kleinpik ermöglichen, ohne ein unmotiviertes Erscheinen des Ritters einfach anzunehmen. Auch wenn sich alle zentralen Ereignisse der Handlung auf den begrenzten Raum am Oberrhein konzentrieren, sind die abenteuerlichen, räumlich weit ausholenden Passagen notwendig für den Erzählverlauf. Denn erst die Wege nach draußen führen zu veränderten Bedin-

gungen, die dann weitere Folgen zeitigen.¹⁵ Dieser narrativen Bedeutung steht ihre – der kleinepischen *brevitas* folgend – gedrängte Darstellung gegenüber. Während die erzählte Zeit der Abenteuerreise überwiegt, ist deren Erzählzeit minimal und oft nur auf wenige Verse oder Zwischenüberschriften beschränkt.

Dieses Ungleichgewicht der Textteile auf der *discours*-Ebene weisen auch andere Versnovellen auf, z. B. ›Die treue Gattin‹ Herrands von Wildonie oder die anonyme Fassung desselben Erzähltyps ›Das Auge‹. Die Texte handeln von einem Ritter, der ein Auge verliert und sich daher scheut, zu seiner wunderschönen Gattin zurückzukehren. Diese aber verstößt ihren Mann nicht, sondern sticht sich ihrerseits mit einer Schere ein Auge aus, um ihm gleich zu sein. In beiden Fällen wird das handlungsauslösende und eigentlich abenteuerliche Ereignis in wenigen Versen abgehandelt, sei es ein Turnier (›DA‹, Red. S, V. 100–126) oder eine Fehde (›DtG‹, V. 68–88). Wie der Ritter in ›Das Auge‹ *turnei, dienst, ritterschaft*, also Praktiken höfischer Statusaffirmation, *wite in froemde lant* (›DA‹, Red. S, V. 74f.) sucht, wird auch das *urlouge grôz* (›DtG‹, V. 69) in ›Die treue Gattin‹ nicht als existentielle Bedrohung für Leben und Besitz wahrgenommen, sondern als Abenteuerfahrt mit *vil manic sîn genôz* (›DtG‹, V. 70), die großen Ruhm verspricht. Die narrative Bedeutung der Episode betont ein unmittelbar anschließender Erzählerkommentar, der versichert, dass die Erzählung ohne den Exkurs in die gefährliche Fremde nie entstanden wäre:

und wære er dâ heime beliben,
sô müeset ir iuch hân verzigen,
daz ich iu niemer het geseit
von aller sîner frümikeit
(›DtG‹, V. 75–78)

Erzählanlass ist dann nicht der soziale Gewinn, sondern der somatische Verlust, die körperliche Versehrung und Entstellung im Gesicht. Die Abenteuerreise bildet in allen Texten als gewöhnliche Situation der handelnden

Figuren den diegetischen Rahmen, aber auch die Bedingung für das besondere, erzählenswerte Ereignis im Zentrum.

Wie der integrativen Aufgabe des Rittertums als militärischem Schutzschild für Menschen und Werte von Anfang an die Fragmentierung droht, welche »am Körper des Ritters [...] ausgetragen« wird (Grubmüller 2002, S. 207), so droht dem Ritter als literarischem Abenteurer von Anfang an die Fragmentierung durch die Folie des wirtschaftenden Hausverwalters. Signifikant wird dies, wenn beide Verhältnisse durch Mittel parodistischer Inversion zugespitzt werden. So ist der Protagonist im ›Beringer‹ Zerrbild des Musterritters in Gestalt des geizigen und feigen Hausvaters, der analog zum karikierenden Exemplum Gawans in Hartmanns ›Iwein‹ (V. 2824–2858) jede Form der üppigen Hofhaltung mit *zanen*, *grynen*, *vechten* (›Beringer‹, V. 28) untersagt. Er erweist sich ebenso für alle abenteuerraffinen Handlungen als ungeeignet. Das betrifft sowohl erotische Sachverhalte – er kann bereits in der Exposition Hahn und Henne nicht unterscheiden (ebd., V. 19–24) und gerät dann bei der Begegnung mit seiner maskierten Frau in »Gender-Trouble« (Wenzel 2003) – als auch die Konfrontation in Turnier und Kampf. So wird zwar seine Gewohnheit der regelmäßigen, statuskonformen Turnierreise betont (›Beringer‹, V. 35–42), doch diese führt er nur durch, *glich als ob* (ebd., V. 41) er ein tüchtiger Ritter wäre. Tatsächlich hält er sich von allen gefährlichen und potentiell abenteuerlichen Handlungen fern und ergeht sich nur in einem Scheinkampf, um am Ende – mit seinem demolierten Harnisch als Beweismittel – zu Hause mit seinen Taten prahlen zu können. Dieses Verhalten kann die Ehefrau in ihrer ersten Replik bloßstellen, indem sie in Rüstung und Identität des (männlichen) Ritters Wienand von Bößland ihren Mann besiegt und demütigt. Dies geschieht bezeichnenderweise abseits des nahen Turniers in einem *grunen wald* (ebd., V. 144), dem *locus classicus* des arthurischen Abenteurers. In einer zweiten Replik vermag die Ehefrau dann die Unterwerfung ihres Mannes zu verstetigen, indem sie eine verwandtschaftliche Beziehung zu dem fingierten Wienand erfindet.¹⁶ Gemäß dem Kurzschluss von kämpferischer

und sexueller Impotenz vermag eine Ritterfigur wie Beringer natürlich auch nicht als Verführer zu dienen (vgl. Schallenberg 2012, S. 321). Wie seine strenge Haushaltung vom Gebot der *milte* abweicht, widerspricht sein Verhalten auf Reisen den Geboten des Abenteuerrittertums. Damit scheidet er auf allen Ebenen »ritterlicher Statusdemonstration« (Wenzel 2003, S. 263), die im Kern auf finanzielle und somatische Prävalenz hinauslaufen. Trotz argumentativer Vorbereitung zu Hause bleibt der bevorzugte Ort dieser Demonstration aber ein Anderswo.

Die Wege von Schüler- und Studentenfiguren in der mittelhochdeutschen Kleinepik haben sowohl konnotative Entsprechungen als auch Abweichungen zu diesen Befunden. So weisen die Charakterisierungen bei Hanns Fischer (1983) bereits einige frappierende Entsprechungen auf. Er stellt fest: »Der junge [scil. ritterliche, Ph. R.] Adelige gilt also, so darf man schließen, als in besonderem Maße für die positiv bewerteten Liebhaberrollen prädestiniert« (S. 120). Im *schuoler* aber sieht er »entschieden eine Lieblingsfigur des Märes«, da »auf keine andere [...] mit gleicher Ausschließlichkeit positive Züge gehäuft« würden (S. 121f.). Wie der Ritter und anders als der Pfaffe werde er »bei seinem Tun nur selten ertappt, niemals öffentlich bloßgestellt oder bestraft« (S. 122). Die folgenden Lektüren einschlägiger Beispieltex te sollen diese Parallelen prüfend vertiefen; einerseits heben sie kontrastiv zu den Wegen der Ritter spezifische Eigenheiten der Schülerfiguren hervor, andererseits induzieren sie (wie im letzten Kapitel bereits angekündigt) ein Raster unterschiedlicher Typen studentischer Mobilität und Abenteuer in kleinepischen Texten.

Wie abenteuerlich sind sie nun, die Studenten? Im ›Studentenabenteuer A‹, einem der frühesten Texte der mittelhochdeutschen Kleinepik mit studentischem Personal, fällt der Begriff ›Abenteuer‹ außer im durch die frühe Germanistik applizierten Titel an keiner Stelle.¹⁷ Die Erzählung ist in vier kleinepischen Sammelhandschriften – der ältesten vollständigen Überlieferung B² und den drei Handschriften w, i und d (als Redaktion w) – sowie

einem Fragment (N) überliefert und wurde in zeitlicher Nähe zum ›Peter von Staufenberg‹ um 1300 verfasst (DVN 1/1, S. 100f.). Sie gliedert sich in eine aufwändige Vorgeschichte und die Haupterzählung. Der erste Teil führt die beiden jungen Protagonisten ein und mündet in ein Streitgespräch mit deren Vätern, und zwar über die Vorzüge des Bürgerlich-Kaufmännischen (repräsentiert durch die Eltern) und des Klerikal-Universitären (repräsentiert durch die Schüler).¹⁸ Am Ende können sich die Kinder gegen alle Widerstände durchsetzen und sie dürfen für ein Jahr nach Paris. Auf der Reise gelangen die beiden in das nordfranzösische Handelszentrum Arras – so zumindest in der Redaktion w (V. 114) – und kehren bei einem Kaufmann ein. Dort erleben sie dann das amouröse Abenteuer, in dem sie es mittels der List von der ›Verstellten Wiege‹ erreichen, mit der Tochter und der Ehefrau ihres Gastgebers zu schlafen (vgl. den Überblick zur Stofftradition in Ziegeler 1988). Am Ende reisen sie ohne weitere Sanktionierung wieder ab.

Das abenteuerliche Ereignis findet auf der Passage statt. Diese ist einerseits lokal verortet zwischen der Heimat und dem Hochschulort Paris, andererseits aber auch figurenbiographisch zwischen Schulbesuch und Studium sowie Kindheit und Adoleszenz – denn in einem *Rite de passage* erleben die beiden jungen Protagonisten ihre sexuelle Initiation. Dass der Weg zum Ort dieser Formen transgressiven Handelns wird, kommt nicht von ungefähr. Denn die Reise stellt eine Bewegung durch einen Zwischenraum dar, dessen Endpunkten jeweils spezifische Ordnungsbedingungen eignen, der jedoch selbst nur marginal mit der Sozietät der Figuren verbunden ist. Die angehenden Studenten durchqueren Arras nur, ohne gesellschaftliche Beziehungen zu haben; sie agieren dort als a-sozial Durchreisende, als Passanten, die sich durch einen (für sie) regelfreien Bereich bewegen, der für Abenteuer geeignet ist. Die sowohl im Binnentext als auch in Pro-/Epimythion fehlende Bestrafung oder Kritik unterstreicht diesen Umstand.

Diese Basisstruktur gleicht weitgehend den Wegen der Ritter – zuzüglich des Schulwegs mit seiner figurenbiographischen Bedeutsamkeit. Doch auch weitere Aspekte nähern die explizit als bürgerlich-kaufmännisch identifizierten Schüler ritterlichen Kriterien an. So ist der Erwerb von *êre* ein Leitmotiv der Erzählung, wenngleich der Begriff polysem gebraucht ist: Die *êre* prägt bereits die Elterngeneration, ist hier aber vornehmlich auf materiellen Reichtum gerichtet. Dass dieser bei den Kaufleuten auch aus ihrer eigenen Mobilität resultiert, bleibt allenfalls implizit: *die gesellen woren bede reich / und wurben vaste noch eren. / do von begund sich meren / ir erbe und ir varent gut.* (›StA‹, Red. B², V. 6–9). Die Kinder sollen dann als Verlängerung dieses Strebens nach Ansehen dienen, gerade auch indem ihr Schulbesuch gefördert wird, bis sie *waren [...] die pesten da* (ebd., V. 23) und wissen, *swaz ein lay kunnen schol* (ebd., V. 57). Das im Zitat genannte Laienwissen wechselt nun zuungunsten des Väterwunsches jedoch das Register und wird mit Klerikerwissen konfrontiert, als die beiden Söhne im gelehrt-universitären, also auch klerikalen Register weiteren Ruhm erwerben und daher die unzureichende Schulbank durch einen ›Auslandsaufenthalt‹ in Paris ersetzen wollen, der *schuel von gantzer meisterschaft, / und da wâr pfaffen chunst und craft* (ebd., V. 25f.). Nur dort könnten sie *baidiu frum und ere* (ebd., V. 34) erlangen. Ihren Unwillen und ihre Vorurteile (gegenüber Frankreich im Allgemeinen und der Universität im Besonderen) bringen die Väter in den Entgegnungen zum Ausdruck, ihre Kinder sollten *niht mer ze schaffen / haben mit den pfaffen* (ebd., V. 61 f.) und sie würden ohne Geld *den Walhen als ein bast* (ebd., V. 69) gelten. Schließlich aber müssen sie einlenken und erkennen selbst den Gewinn von *baidiu frum und ere* (ebd., V. 80) im Besuch der Universität, weshalb sie ihre Kinder mit Pferden, Kleidung und Bediensteten ausstatten. Wenn die Väter endlich gerade die Bedeutung eines geeigneten Nachtquartiers betonen, dann verweist dies auf den Kern der folgenden Schwankhandlung. Ihre Herberge solle unter Rücksichtnahme auf die finanziellen Ressourcen (ebd., V. 87f.) und mit kluger Vorsicht (*weschaidenlich*;

ebd., V. 90) ausgewählt werden, aber dennoch repräsentativ sein: *daz si zerten ritterlich* (ebd., V. 89). Auch wenn dieser Verweis in Redaktion w, V. 105, zu *reichleich* verallgemeinert ist, wird eine besondere Statusdemonstration oder gar -anmaßung deutlich.¹⁹ Verbunden mit der Terminierung auf ein Jahr – *wir sein an jar do pfaffen sint* (ebd., V. 51) – legt dies mithin offen, dass eine Graduierung nie vorgesehen war, und die Reise erinnert mehr an Universitätsbesuche von Adligen, wie sie in der frühen Neuzeit als Kavaliereise oder Grand Tour geläufig werden (vgl. Paravicini 1993).²⁰ Auch in der Schwankhandlung ist *êre* eine Leitvokabel, indem sie die amourösen Avancen legitimieren soll, und zwar vor allem im Liebesgeflüster während der Nachhilfe in der Laube vor der Tür (>StA<, Red. B², V. 161–206). Zugleich befürchtet der im Bett zurückgelassene Gefährte, dass ihm *dehein er widervert* (ebd., V. 265), weshalb er den Weg in das Bett der Gastgeberin sucht.

Die Schüler nehmen im Laufe der Erzählung verschiedene Rollen an: In der Vorgeschichte wandeln sie sich vom Musterschüler zum rebellierenden Nachwuchs aufgrund der in der Elterngeneration unerwünschten Prädominanz des Klerikalen. Während des Aufenthalts in der französischen Stadt (Arras) nehmen sie dann die ererbte kaufmännische Rolle wieder an, als sie ihrem Gastgeber gegenüber angeben: *Wir sein zwen kaufman* (>StA<, Red. B², V. 129). In der (späteren) Redaktion w ist diese offenkundige Lüge entschärft. Hier kommt die Aussage nicht von den Gästen, sondern der Gastgeber nimmt an, die Fremden seien womöglich *chauwflawte* (StA, Red. w, V. 151), was diese entkräften, indem sie ihr eigentliches Reiseziel nennen: *wir haben des mit gar gewis / hintz der schul gen Parys* (ebd., V. 159f.). Dennoch heben sie ihre merkantilen Fähigkeiten hervor, indem sie betonen, sie könnten die Lebensmittel für das Abendessen besorgen *paz dann chain chaufman* (ebd., V. 165). In beiden Fällen wird offensichtlich, dass die Schüler ihren Habitus nicht an ihr neues Metier anpassen können und als Bürgerliche immer noch an den Stand ihrer Eltern erinnern. In der Werbung um die Bürgerstochter, die in Redaktion B² selbst bereits als

ritterlichiu mait (V. 95) eingeführt wird, changieren ihre Rollen dann zwischen dem Gelehrten gegenüber der Mutter – denn er *las als an gelert man* (›StA‹, Red. B², V. 147) – und dem ritterlich-höfischen Galan gegenüber der Geliebten sowie in der Kommunikation mit dem Gefährten. Trotz allem Aufwand bleiben die Schüler im merkantilen Milieu der Stadt verortet, verschränken dieses aber durch die (verkehrte?) Betonung ritterlicher Ideale und Konventionen mit einer höfischen Sphäre.

Eine Überblendung des Ritterlichen und des Merkantilen ist dem Modus des Abenteuers grundsätzlich nicht fremd, was die Wortgeschichte des Begriffs zeigt. Diese verlief in Nord- und Süddeutschland zwar unterschiedlich, benennt in beiden Fällen aber risikobehaftete Handelsunternehmungen (vgl. Kümper 2019, S. 35–46) und wurde auch mit den ebenso risikoreichen kriegerischen Unternehmungen des Adels parallelisiert (vgl. Eckert 2017, S. 44f.). In der englischen Kaufmannszunft der *merchant adventurers* ist ab 1443/1444 eine Verbindung von Kaufmann und Ritter auch begrifflich festgelegt, wie Michael Nerlich (1997, S. 314f.) betont, dabei aber das Abenteuer als Teil einer historischen Großerzählung über die Geburt der Moderne (über-)generalisiert. Überzeugend ist allerdings die Feststellung, dass die beiden sozialen Gruppen Adel und Kaufmannschaft ihre (abenteuerliche) Mobilität und die (riskante) Bewegung aus dem eigenen, sicheren Herkunftsbereich als integrales Moment verbindet.

Ohne Risiko sind die Taten der Protagonisten im ›Studentenabenteuer‹ natürlich nur angesichts der Regeln des Schwankmäre, das nach Hanns Fischer (1983, S. 121) im Schüler/Studenten eine »Lieblingsgestalt« habe, was dazu führe, dass dessen Verfehlungen kaum bestraft würden (dazu auch Coxon 2002, S. 23, und Moshövel 2014, S. 178). Dass die doppelte Substitution der beiden Gefährten – der eine ersetzt den Ehemann, um sich Sex mit der Gastgeberin zu ergaunern, und der andere ersetzt die Ehefrau, als er (ungewollt) in das Bett des Gastgebers gerät und sich mit diesem prügelt – für diese nicht schlecht ausgeht, ist auf jeden Fall nur nach den unwahrscheinlichen Regeln des Schwanks möglich. Am Ende aller Ver-

wechslungen²¹ sorgt sich der Gastgeber nur um den guten Schlaf seiner Gäste, denn *die wellent fru von hinnen* (›StA‹, Red. B², V. 358), und Redaktion w ergänzt noch:

do ez tagen pegan,
die schuler schieden von dan
mit urlawb auf ir strazzen.
si lachten ane mazzen
von diser gemeleichen tat
vnd sich des gelükes rat
vnd ir selten schein
sich also liezzen treiben.
(›StA‹, Red. w, V. 465–472)

Damit wird der in der Vorgeschichte aufgespannte Rahmen nicht durch eine eingehende Ankunft am Hochschulort geschlossen, sondern der Text ist – trotz abgeschlossener Schwankhandlung – am Ende offen. Die beiden Protagonisten bleiben im Dazwischen der Passage und ihr ordnungsgefährdendes Potenzial dauert fort, solange sie als ›Glückskinder‹ bei Fortunas Rad (verdeutlicht im Hendiadyoin von *gelükes rat* und *selden schein*) obenauf sind und sich dieses nicht zu ihren Ungunsten weiterdreht. Diese risikoreiche Kontingenz und »die im Rad implizierte Unbeständigkeit als ›Produktion‹ von Chancen« (Reichlin 2010, S. 247) ist durch die Offenheit des Textes auf Dauer gestellt. Damit nähert sich die Darstellung im ›Studentenabenteuer‹ bereits einem Strukturtyp an, der ab dem 14. Jahrhundert als ›Fahrender Schüler‹ terminologisch wird (vgl. Reich 2021, passim, v. a. S. 413, 417–466). Eine absolute Übereinstimmung der Figuren im ›Studentenabenteuer‹ und in Rosenplüts ›Der fahrende Schüler‹ (so Dahm-Kruse 2019, S. 259f.) bedürfte hingegen weiterer Differenzierung; denn gerade die ausholende Vorgeschichte ist keine bloße »Arbeit mit funktionslosen Geschehniselementen« (Fischer 1983, S. 132), sondern ein integraler Bestandteil der Erzählung. Diese aber widerspricht einer prägnanten und expositionswirksamen Einführung der Figur, wie sie dem Begriff ›Fahrender

Schüler« inhärent ist. Im Folgenden sind die Möglichkeiten weiterer Strukturtypen aufzuzeigen.

In der Einleitung wurde bereits ein Sprichwort aus dem *Promythion* von Heinrich Kaufringers ›Bürgermeister und Königssohn‹ (um 1400) zitiert. Im ersten Teil dieser Erzählung geht es kurz gesagt darum, wie der Sohn des französischen Königs, der inkognito in Erfurt studiert,²² den Ruf eines Schürzenjägers gewinnt. Dies resultiert daraus, dass der Königssohn die Herkunft seines Vermögens – und damit verbunden seine Identität – nicht offenlegen will, als er vom Bürgermeister einer Diebstahlserie angeklagt wird. Als Alibi gibt er an, er erhalte das Geld von den Frauen der Stadt – später expliziert für der *minne spil* (›BuK‹, V. 206). Im zweiten Teil folgt dann die eigentliche Schwankhandlung: Als der Bürgermeister seiner Frau von den Praktiken des Studenten erzählt, kommt es zu einer narrativ performierten Vergegenwärtigung der (eigentlich fiktiven) Taten und die Ehefrau wünscht aus Neugierde und gemäß dem misogynen Stereotyp der sexuell unersättlichen Frau eine Liaison mit dem Fremden. Der Student gibt den Avancen nach und gelangt so in die intrikate Lage, dass er vom Bürgermeister in flagranti erwischt wird, als er mit dessen Frau nackt im Bade zusammenkommt. Der gehörnte Ehemann aber stellt den Ehebrecher nicht bloß oder bestraft ihn, sondern er lädt ihn als Gast zum Essen ein. Aufgrund dieser (durchaus unwahrscheinlichen) zurückhaltenden Reaktion wird er explizit als *weiser man* (›BuK‹, V. 269) bezeichnet. Außerdem erhält er eine finanzielle Belohnung, da ihm der Königssohn nach dem Aufdecken seiner Identität weitreichende Privilegien für den Handel mit Frankreich zuspricht.

Gerade diese zentralen (erzähl-)ökonomischen Dimensionen des Tauschgeschäfts stehen im Zentrum der Analyse von Susanne Reichlin (2009, S. 187–208). Sie betont die »Dialektik der Stellvertretung, deren Opfer und Gewinner der Bürgermeister ist« (ebd., S. 206), indem an diesem die Komensurabilität von Ansehen und Geld diskutiert wird. Zumindest im zweiten Teil fokussiert die Erzählung auf den ›weisen‹ Bürgermeister oder aber

auf einen Erkenntnisgewinn der Stadt (Ragotzky 1985, S. 117; Willers 2002, S. 54; Stede 1993, S. 48), nicht aber auf den Studenten. Dies deutet auch das Epimythion an, in dem vom Studenten keine Rede mehr ist. Diese Umstände widersprechen implizit der Ankündigung des Themas im Promythion, welches das ›pädagogische‹ Programm der Erzählung zu skizzieren scheint. Abgesehen von der Einleitung ist der Status des jungen Protagonisten als Studenten auch sonst eigentümlich blass und durch seinen hochadligen Stand überlagert. Sein Studienaufenthalt als ›Grand Tour‹ *avant la lettre* dient zur bloßen Motivation des Erzählens, ohne dass gelehrte oder universitäre Sachbestände irgendwie relevant würden. Auch die Bezeichnungen *künig*, *herr* oder *fürst* dominieren gegenüber *student* (vgl. Coxon 2002, S. 36). Dieses Wort begegnet nur in zwei Belegen, einmal in der direkten Rede eines Ratsherrn (*ain student ist hie in der stat*; ›BuK‹, V. 57) und einmal in der indirekten Rede der Bürgermeistersgattin (*als da stuond irs herzen gir / wie si den student prächt zuo ir*; V. 238). Der Königssohn ist vor allem Teil des Adels und nur nachrangig der Universität. Ebenso folgt er dem statuskonformen Verhalten der Aristokratie, indem er höfische *milte* (vgl. ebd., V. 150–153) oder eine *minne* [...] *mit züchten* (ebd., V. 35–37) an den Tag legt. Der Öffentlichkeit höfischer Statusdemonstration widerspricht nur die Geheimhaltung seiner Herkunft. Das Inkognito, mit dem er (letztlich ohne Erfolg) versucht, die beiden Rollen des Studenten und des Königssohnes zu harmonisieren, scheidet schließlich, indem ihn die Verbindung von demonstrierter *largitas* und studentischer *paupertas* den Bürgern Erfurts suspekt macht. Der Mangel an Evidenz wird damit zum Auslöser der ordnungsbedrohenden Schwankhandlung, deren nur knapp abgewendeter katastrophaler Ausgang am Ende noch anzitiert wird: *er wär sein leicht verdorben* (ebd., V. 463).

Doch zunächst noch einmal zum Sprichwort am Beginn der Versnovelle (und damit auch zum Beginn dieses Aufsatzes): *das dahaim erzogen kind / haist und ist ze hof ain rind* (›BuK‹, V. 15f.). In ›Bürgermeister und Königssohn‹ wird das Bonmot signifikant mit dem Wort und Konzept der

âventiure verbunden. Denn neben den vordergründigen *zucht und tugend* (ebd., V. 1 und wieder 22) wird *aubentüre suochen* (ebd., V. 23) als zentrales Lernziel definiert. Das Promythion behandelt damit *in nuce* dasselbe Programm, das Peter Suchenwirt auch gegen Ende des 14. Jahrhunderts geißelt. Ein *verligen* (Suchenwirt) oder ein *zeit vertreib* (>BuK<, V. 4) wird als Fehlverhalten abgewiesen, stattdessen solle der Lernende *hindan in fremde land* (ebd., V. 5) fahren. Dort werde ihm *manig sach bekannt / von mangerlaie aubentür* (ebd., V. 6f.), die *baide guot und ungehür* (ebd., V. 8) – also positiv/angenehm oder aber seltsam/bedrohlich/schrecklich – sein könne (vgl. dazu Reichlin 2022, S. 74f., und zum Reim *aubentür – ungehür* als Reminiszenz an den >Iwein< vgl. Rippl 2012, S. 549f.). Diese Suche nach *aubentüre* aber realisiere sich im Adel darin, dass sie *ire kind / zuo den hohen schuolen* (>BuK<, 18f.) senden. Dabei ersetzt die *aubentüre* des Universitätsbesuchs dezidiert den Erwerb deklarativen (freilich geistlich konnotierten) Wissens und den Wechsel in den Gelehrtenstand. Denn die hohen Herren haben *kainen sin, / das si ze pfaffen süllen wern* (ebd., V. 20f.). Es geht also um »die Erweiterung des eigenen Handlungsraumes und das Sammeln von Erfahrungen« (Reichlin 2022, S. S. 75). Die *aubentüre* aber wird als Experimentierfeld für den jungen Adligen imaginiert, bei dem dieser unter Bedingungen eines kontrollierten Risikos dazulerne, sodass er »im echten Leben« und zu Hause *fürbas ewiglich / bas vor schaden hüetet sich* (>BuK<, V. 11f.). Das Abenteuer ist in >Bürgermeister und Königssohn< so »Teil eines Erziehungskonzepts« (Reichlin 2022, S. 75), seine Akteure der Adel, seine Zeit die Adoleszenz, sein Raum die Welt abseits des eigenen Zuhauses.

Narrativ bedeutsam wird der Begriff der *aubentür* am Ende der Erzählung, als er in einer weiten Klammer wiederholt wird. Dabei wird die Hinbewegung der Abenteuersuche durch die Rückkehr in die Heimat geschlossen. Diese vollzieht der Protagonist aber nicht körperlich, sondern medial vermittelt über einen Brief, den der Student an seinen königlichen Vater schreibt und der neben den Privilegien für den Bürgermeister von

Erfurt auch die abenteuerlichen Begebnisse, *dieser aubentür geschicht* (›BuK‹, V. 441), enthält. Es kommt zu einer Interferenz »zwischen dem erzählten Geschehen und der Erzählung« (Reichlin 2022, S. 76) und zugleich zwischen erzählender Person und geschriebener Botschaft. Die abenteuerliche Passage im Leben des Königssohns wird zur Textpassage. Im Brief wird das Erzählen vom Abenteuer realisiert und zugleich dem Heimathof übermittelt, analog zum Rapport der Artusritter in Carduel oder Camelot. Wie die meist auch auf der *discours*-Ebene auserzählte Meldung der Ritter (vgl. ›Prosa-Lancelot‹, Bd. IV, S. S. 456,24–462,29) zugleich eine Wiederholung für die Rezipierenden ist, deutet auch der Brief an den Vater eine Wiederholung an. Zugleich artikuliert er in einer »*mise en abyme*-Szene, in der das Aufschreiben der erzählten Handlung dargestellt wird« (Reichlin 2009, S. 204), eine metaleptische Struktur. Der Vater kann die Erzählung *von anfang bis an das end* (›BuK‹, V. 440) lesen und der Brief dient so als Beleg dafür, dass sein Sohn nicht nur *aubentür* gesucht, sondern auch gefunden hat. Für den Erfurter Bürgermeister bringt das Schreiben an den König von Frankreich demnach einerseits ökonomische Vorteile in Gestalt von Handelsprivilegien, andererseits macht es auch das Geheimnis des Ehebruchs, das der Betrogene zum Erhalt seiner Ehre *still und leis / gehandelt* (ebd., V. 428f.) hatte, offenbar und den jeweils Rezipierenden (bis ins 21. Jahrhundert) bekannt.²³

Um dieses Detail vom erzählten Abenteuer ausreichend interpretieren zu können, ist eine Einordnung in den Überlieferungsbefund geboten, wie sie in der Forschung bereits umfassend vorgenommen wurde: Die Erzählung ist (unikal) im sog. Kaufinger-Faszikel des Cgm 270 überliefert, dessen Einzeltexte in engem Bezug stehen und so eine »Autorfiktion« (Sander 2001, S. 242) entstehen lassen oder vielmehr zu einer »paradigmatische[n] Reihe verdichtet« (Reichlin 2009, S. 188) werden. Gemäß Rüdiger Krohn (1986/1987, S. 261f.) gruppieren sich zum Thema des versöhnten, aber nicht gesühnten Ehebruchs (in dieser Reihenfolge) ›Bürgermeister und Königssohn‹, ›Der zurückgegebene Minnelohn‹ und ›Der feige Ehemann‹

in ein Trikolon. Vor allem die ersten beiden Texte stehen in engem motivischem Zusammenhang. So ermittelte Susanne Reichlin (2009, S. 189) als Gemeinsamkeiten eine »Rahmenhandlung oder eine Vorgeschichte, die dem Ehebruch in einen erweiterten (gesellschaftlichen) Kontext stellt«, die Bedeutung von »Binnengeschichten« und die »gewaltfreie Beilegung des Konflikts, die auf dem Austausch von Geld oder Privilegien und einer Semantik der Gastfreundschaft beruht«. Ich will nicht weiter auf ›Der zurückgegebene Minnelohn‹ eingehen und verweise stattdessen auf die einschlägige Lektüre mit ähnlicher Zielsetzung bei Reichlin (2022 und 2009, v. a. S. 208–201). Nur so viel: Die selbstreferentielle Binnenerzählung, die das Ende von ›Bürgermeister und Königssohn‹ nur andeutet, wird im ›Zurückgegebenen Minnelohn‹ wiederholt und stößt ähnlich wie beim Gespräch des Bürgermeisters mit seiner Frau durch die »Performativität des Erzählens« (Reichlin 2009, S. 193) weitere Handlung an. Gerade durch die Polysemie des vielgebrauchten Wortes *aubentür* in der zweiten Erzählung werden Möglichkeiten des Erzählten potenziert oder umgekehrt »zugespitzt« (ebd., S. 208). Die Bedeutung, die dem zentralen Moment einer Doppelung von Erzählakt und Geschehen zukommt und die Durchführung des Abenteuers (zumindest möglicherweise) proliferiert, zeigt schließlich, »dass Rezeptionsabenteuer unabgeschlossener sind, als man gemeinhin annimmt« (Reichlin 2022, S. 88).

Beide Texte stehen sich also strukturell und poetologisch nahe; auch thematische Überschneidungen sind zu erkennen, z. B. in der Möglichkeit, ein *verligen* zu verhindern: im einen Fall durch den Universitätsbesuch (›BuK‹, V. 5), im anderen durch die Subvention des alten Ritters (›DzM‹, V. 35), der seinen Protegé zudem zum Turnier weit weg *in aine statt ferr und weit* (ebd., V. 100) schickt. Ein zentraler Unterschied zwischen den beiden Texten ist hingegen die personale Differenz zwischen (adligem) Student und Ritter. Diese wird durch das Nebeneinander in der Sammlung jedoch entschärft und neu perspektiviert. Kohärierendes Element auf der narrativen Mikroebene an den Gelenkstellen von ›Bürgermeister und Kö-

nigssohn« zum »Zurückgegebenen Minnelohn« ist dabei die strukturelle Kongruenz bei personaler Differenz. Der Übergang zum folgenden »Feigen Ehemann« hingegen ist gestärkt durch die Wiederholung des Ritters als mobiler Verführerfigur, die hier freilich als Nebenfigur neben das bürgerliche Ehepaar tritt.

Im »Bürgermeister und Königssohn« ist es signifikant, dass gerade die Figur des Studenten das gesprochene Wort des Ritters in das geschriebene Wort überführt, ist doch die Lese- und Schreibfähigkeit eines der Definitionsmerkmale dieses »Standes«. Auch wenn Sebastian Coxon einen »storytelling imperative« (2002, S. 50) ausgemacht hat, der den Texten mit »literate protagonists« inhärent sei, begegnen metaleptische Allusionen wie am Ende von »Bürgermeister und Königssohn« in anderen Versnovellen kaum oder bleiben implizit, wie in der »Treuen Magd«, in der die Ehebrecherin – am Ende der rezipierten Geschichte – auch an das Stillschweigen ihres Galans appelliert (»TM«, Red. m, V. 397–401; Red. b³, V. 582–586). In den meisten Fällen jedenfalls konzentrieren sich die Erzählungen auf die unterhaltende Dimension des Geschichtenerzählens, die gleichwohl ebenso intradiegetisch Handlung anstoßen kann (Coxon 2002, S. 41–50).

Grundsätzlich ist bei den Schülerfiguren eine deutlich ständisch geprägte Signatur hinsichtlich der Darstellung von Mobilität auffallend. Diese reißt ein Raster von drei strukturellen Haupttypen auf (vgl. Reich 2021, S. 397–416): (1.) »Standesstudenten«, (2.) bürgerliche Studenten (meist *divites*), (3.) fahrende Schüler. Die Differenzierung zwischen den ersten beiden Kategorien wurde an den angebotenen Beispielen deutlich. Während der Ort der abenteuerlichen Ereignisse bei den bürgerlichen Studenten (2) dezidiert der Weg zur Hochschule/Schule ist, finden die Abenteuer der adligen Studenten (1) immer am Hochschulort statt, die Reise dorthin und wieder weg ist aber nicht (oder kaum) Gegenstand der Erzählung.²⁴ Der Unterschied von Strukturtyp 2 und 3 betrifft weiter die Rahmung der Erzählung, und zwar ob die (resozialisierende) Eingliederung am Hochschul-

ort und womöglich die Rückkehr in den Heimatraum noch Gegenstand der Narration ist (so in ›Die treue Magd‹ oder ›Fünzig Gulden Minnelohn‹) oder ob die Wege der Studenten im Handlungsraum ziellos sind oder ihr Ziel allenfalls extrapoliert werden können (›Zweierlei Bettzeug‹ oder Hans Folz' ›Die drei Studenten‹), ob also ein zielgerichtetes *migrare* von einem ziellosen *vagari*/›fahren‹ unterscheidbar ist. Zwischen diesen beiden Typen stünden die beiden Versionen vom ›Studentenabenteurer‹ (A/B), da das Ziel zwar umfangreich thematisiert wird, dessen Erreichen am Ende aber offen bleibt. Der dritte Typus wäre noch um den Sonderfall des ›Fahrenden Schülers‹ oder *scholasticus vagans* (3.1) zu ergänzen, der mit eigenen Konnotationen (Bettel, Betrug und Magie) versehen ist und durch eine terminologische Festlegung »personelle Prägnanz« (Nowakowski 2019, Titel) erzeugt, auch wenn intradiegetische Zuschreibungen anderer Figuren seine Identität in einem Status diffuser Unsicherheit zwischen mächtigem Dämonenbeschwörer und betrügerischem Taugenichts halten.

Fazit

Im ›Standesstudenten‹ liegt sowohl sozialgeschichtlich als auch narratologisch eine Figur der Verflechtung vor, in der aristokratische Handlungsformen und Sinnoptionen mit klerikalen interferieren. Im Kern gilt dies auch für ›normale‹ Schülerfiguren, da auch bei diesen – zumal in den früheren Versnovellen (z. B. ›Studentenabenteurer‹) – aristokratische Bewertungsmuster bei explizit bürgerlichen Figuren dominieren. Sozialständische Grenzen sind also fließend und werden auch (aber nicht nur) durch die Figurenwahl prozessiert. Der ›Stand‹ des Schülers ist dementsprechend auch im benjaminischen Sinn auf der ›Passage‹. Sowohl individualbiographisch als auch literarhistorisch handelt es sich um eine Figur, die »einen noch nicht endgültig etablierten Zustand bzw. eine instabile Position [hat], die sich aufgrund ihrer Instabilität kaum zur Gestaltung der objektiv-dinglichen Wirklichkeit nutzen lässt« (Müller-Schauenburg/ König 2016, S. 62).

Da der Begriff der Passage darauf abzielt, »Spuren eines mit dem konkreten Prozessereignis verbundenen Reflektierens über Verflechtungsprozesse unter einem Begriff zusammenzufassen und in den Mittelpunkt zu stellen« (ebd., S. 63), eignet sie sich gerade auch, um sich sozialhistorischen Prozessen im Status ihrer literarischen Werdung anzunähern.²⁵

Versucht man nun die einzelnen Wege der Schülerfiguren in eine Struktur zu fügen, ergibt sich folgende Zuordnung. Bei den bürgerlichen, (aus heutiger Sicht) ›normalen‹ Studenten bedeutet die Ankunft am Studienort eine Reintegration in die soziale Ordnung (außerliterarisch in die *natio* oder das kommunikative Netzwerk); damit bleibt als Raum des abenteuerlichen *Rite de Passage* nur das Dazwischen, die Anreise. Das Abenteuer wird zum biographischen Ereignis und eine serielle Perpetuierung wie beim fahrenden Ritter bleibt damit ›auf der Strecke‹. Allenfalls eine Doppelung ist durch eine Wiederholung bei der Rückreise denkbar, wie sie in einigen Mären erwogen wird (z. B. in ›Die Treue Magd‹ oder ›Studentenabenteuer B‹). Bei den adligen Studenten ist der Raum des Abenteuers, also der Zwischenraum der wunder- oder vielmehr sonderbaren Ereignisse, quasi der ›Weg‹, den sie zurücklegen, der Studienaufenthalt und nicht nur die Anreise. Die Stadt als außerhöfischer Raum bietet das Setting des (amourösen) Abenteuers und wird in der Schwankerzählung zur Alternative für den arthurischen Abenteuerwald.²⁶ Das ganze Studium wird als Schleife im ›Großstadtdschungel‹ imaginiert (vgl. Reich 2022), als Umweg zum Erlangen von *âventiuren*, an dessen Ende die Rückkehr an den Hof (oder der Minnetod) stehen können. Durch ihre Fixierung auf den Hochschulort erscheinen die ›Standesstudenten‹ hingegen auch statischer als andere Schüler- oder Ritterfiguren, deren horizontale Mobilität weit deutlicher ausgestellt ist. Auch die vertikale Mobilität der ›Standesstudenten‹ ist reduziert, da das Studium eher dem höfischen Spiel dient, als dass es sozialen Aufstieg grundlegen würde. Analog verhält es sich freilich auch beim Ritter, bei dem die Reise zwar der (notwendigen) Statusdemonstration und damit der Vervollkommnung des eigenen Prestiges dient, doch wie

in ›Bürgermeister und Königssohn‹ ist weder in ›Peter von Staufenberg‹ noch in den anderen besprochenen Versnovellen die Reise Teil einer ›Karriere‹ im engeren Sinne. Indem die abenteuerlichen Wege aber (gesellschaftliche oder somatische) Veränderungen bei den Figuren bewirken, sind sie wesentlich für den Handlungsverlauf, auch wenn der Schwerpunkt (im *discours*) auf dem zu Hause situierten Erzählkern liegt.

Eine Gemeinsamkeit der Wege aller Schüler-/Studentenfiguren gegenüber den Ritterfiguren liegt nun darin, dass diese nicht nur notwendig für den Plot, sondern auch für die individuelle Biographie der Figuren sind; denn die Anreise zur Hochschule ist in den meisten mittelhochdeutschen Erzählungen nicht beliebig wiederholbar. Doch auch diese Einzigartigkeit wird im späteren Mittelalter ausgehebelt, wenn der Figurentypus als eingeführt zu gelten hat und keiner expositorischen Motivierung mehr bedarf. Endlich gesellt sich zum fahrenden Ritter (*chevalier errant*) im späteren Mittelalter der fahrende Schüler (*scholasticus vagans*). Die Ereignisse auf der Reise werden beliebige Episoden in der ziellosen Bewegung der Figuren, wie es im offenen Ende des ›Studentenabenteuers‹ bereits angedeutet ist. So gewinnt der kleinepische Text ein weiteres Proprium des Abenteuerlichen, und zwar dessen serielle Struktur, die in prägnanten Kleinformen eigentlich unmöglich ist. Denn diese sind ja *per definitionem* darauf beschränkt, eine einzelne oder einige wenige kurze (möglicherweise abenteuerliche) Passagen zu präsentieren. Indem fahrende Schüler/Ritter nun mobile, ubiquitäre Figurenstereotype liefern, die eine potentiell unendliche Ereignisfolge insinuieren, scheint es aus einer rezeptionsästhetischen Perspektive möglich, dass Serien antizipierend extrapoliert werden können. Die Einmaligkeit einer Handlung wird aufgehoben und als Beispiel in eine längere paradigmatische Reihe von Episoden eingegliedert. So ließen sich die (schwankhaften) Handlungen von Rosenplüts ›Fahrendem Schüler‹ oder des Ritters im ›Sperber‹ beliebig in eine längere Serie ähnlicher Ereignisse einordnen, ohne dass eine maßgebliche Veränderung in der Figurenkonzeption nötig wäre.²⁷ Die ›kulturelle‹ Differenz der beiden Stände

schrumpft auf allenfalls graduelle Unterschiede, die den Ritter eher mit kämpferischer Prävalenz (*strîit*) und den Studenten mit intellektueller Potenz (*list*) konnotiert. Die Wege des Ritters und des Schülers werden im jeweiligen Erzähltypus (vgl. oben die Substitutionen im ›Rosendorn‹ oder im ›Sperber‹) weitgehend austauschbar und können auch in Textsammlungen ineinander übergehen.²⁸ Gegen Ende des 14. Jahrhunderts, der Zeit Peter Suchenwirts, befinden sich die Studenten – obschon noch immer mobil – als Figurentypus weniger in der Peripherie der ›Passage‹, sondern sind als Muster vielmehr fester Teil eines ständelogischen Schemas (vgl. Reich 2021, S. 293f.), während der Prototyp des Ritters als etablierter Figur des höfischen Kanons zunehmend zu erodieren scheint (vgl. Grubmüller 2002, S. 207).

Anmerkungen

- 1 So verhält es sich in den meisten lateinischen und frühneuzeitlichen Belegen im TPMA, die (als Sprichwortsammlungen) im Grunde dem Prinzip in Freidanks ›Bescheidenheit‹ entsprechen. Auch in Reinmars von Zweter Spruch 297, V. 2 (Roethe 1887, S. 555), der aufgrund metrischer Erwägungen als unecht erkannt wurde (ebd., S. 156), steht das Sprichwort seltsam marginal neben der (auch geistlich begründeten) Abwägung von Milch und Wein, die sich durch die Sprüche 297 bis 299 zieht und schließlich dem Wein (des Letzten Abendmahls) den Vorzug gibt. Allenfalls in ›Der Schüler zu Paris C‹ wird die Verwendung des Sprichworts relevanter, analog zum Narrativ des ›Standesstudenten‹ in Kaufingers ›Bürgermeister und Königssohn‹ (vgl. Anm. 24).
- 2 Dass Suchenwirt den Begriff und das Konzept des Abenteuers durchaus kennt und sogar literarisch produktiv gemacht hat, zeigt die (Minne-)Rede ›Die schöne Abentheur‹ (Suchenwirt, hrsg. von Primisser 1827, Nr. 25, S. 80–85), in der die allegorische Frau Abentheur der illustren Gesellschaft bestehend aus der Frau Ehre, der Frau Minne und dem Dichter Suchenwirt – durchaus vergleichbar mit ›Die Verlegenheit‹ – von den Missständen im (Jung-)Adel berichtet. Vgl. dazu auch Klingner/Lieb 2013, Bd. 1, S. 787–789.

- 3 Die mittelhochdeutsche Terminologie des Besuchers von Schule oder Universität ist nicht präzise. Die Wörter *schuolære*, *studente* oder sogar *scribære* sind weitgehend austauschbar und lassen keinen Rückschluss auf den Bildungsgrad zu, zumal auch die institutionelle Aufteilung weniger streng und eindeutig war als im heutigen Schul- und Universitätssystem. Da die Zuordnung zu Schule oder Hochschule oft sowohl inner- als auch außerliterarisch problematisch ist, spreche ich im Folgenden meist von Schülerfiguren (oder weitgehend synonym Studentenfiguren). Vgl. ähnlich schon in Reich 2021, S. 222–228. Auch die Beschränkung auf das Maskulinum stellt für den vorliegenden Untersuchungszeitraum kein Problem dar, da die institutionelle Aufnahme in Schule/Studium durch das ganze Mittelalter hindurch auf männliche Studenten beschränkt war, auch wenn es umso interessantere Gegenbeispiele gibt und die Alphabetisierung von Frauen der von Männern wohl um nichts nachstand (vgl. Hülsen-Esch 1997 und Schwinges 1993a, S. 161–180).
- 4 Zu rezenten Arbeitsdefinitionen aus dem Bereich der Geschichtswissenschaft vgl. Borgolte/Tischler 2012 und v. a. Drews/Scholl 2016, S. XVII f., und mit stärker literatur- und kulturwissenschaftlichem Fokus Zimmermann/Mersch 2016.
- 5 Zuvor wurde der Schüler noch als *status aetatis*, also im Gegensatz zum (älteren und weisungsbefugten) Lehrer, definiert, im Zuge der Zunahme an gesellschaftlicher Bedeutung dann aber mit den anderen Ständen verglichen; vgl. Reich 2021, 228–267.
- 6 Der vorliegende Artikel verhält sich punktuell komplementär zu Ridder (2021). Während die vorliegende Analyse einen Figurentyp zum Gegenstand nimmt, geht es Ridder um die Darlegung einer Bedrohungssituation aufgrund der Untersuchung von Abweichungen hinsichtlich der behandelten Wissensbestände und Praktiken; außerdem besteht sein Corpus aus religiösen (Schwank-)Erzählungen, während ich vornehmlich auf säkulare Texte abziele, um eine Vergleichbarkeit mit der Figur des Ritters zu ermöglichen. Die Differenz von geistlich und säkular aber ist ja, wie auch Ridder postuliert, keine feste.
- 7 Zur horizontalen Mobilität, also einem (räumlichen) Ortwechsel, käme noch die soziale Dimension der vertikalen Mobilität, also ein biographischer Fortschritt. Vgl. grundlegend zur Terminologie Sorokin 1927. Im Fall des Schülers/Studenten wären die Formen der Mobilität auf dem (horizontalen) Weg zum (Hoch-)Schulort und die (vertikale) Progression hinsichtlich Karriere, Status und (womöglich damit verbunden) Wissensstand zu differenzieren.
- 8 Freilich bestünde auch die Möglichkeit, dass der Schüler an seinem Heimatort die Schule oder Universität besucht, also ein Prager die Karlsuniversität oder ein

Pariser die Sorbonne. Diese Möglichkeit wird zumindest in den überlieferten kleinepischen Erzählungen aber nie in Erwägung gezogen. Der Schüler oder Student muss immer an den (Hoch-)Schulort anreisen und/oder er ist ein Fremder in der neuen Sozietät.

- 9 Einschlägige Textstellen wären: Die Passagen als »Traumhaus« (Benjamin 1982, S. 141) und »unscheinbare[] Örter, wo die Träume münden« (ebd., S. 1046). In seinen Notizen zieht Benjamin unter anderem Vergleiche zu Sirenen, Odaliskanen und der Katabasis des antiken Epos (ebd.).
- 10 Im Original: »En effet, dans un monde divers, contrasté, fragmenté comme l'est celui du Moyen Âge, ne peut-on penser que le ›passage‹ d'une région à une autre, d'une langue à une autre, d'un statut à un autre, représentent des changements plus importants que dans nos sociétés modernes, toujours plus homogènes?«
- 11 Vgl. z. B. in ›Die Heidin IV/B‹ – *ich will minen lip / wagen uf aventure* (V. 170 f.); *nach aventiure reiten* (V. 302); *wenne er kom so unverholt / nach aventure in vremde lant* (V. 1098 f.) – oder in ›Das Häslein‹ – *dis ist rehte ein aventure* (V. 41; ähnlich V. 271, 346). Grundlage dieser Ergebnisse bilden die eigene Lektüreerfahrung und eine umfassende Recherche in der MHDDB, es wurde aber keine systematische Auswertung der kleinepischen Dichtung durchgeführt. Die Ergebnisse beanspruchen also keine abschließende Geltung, sondern zeigen nur Tendenzen auf.
- 12 In der Überarbeitung durch Bernhard Schmid und Johann Fischart von 1588 wird bezeichnenderweise genau dieses mittelhochdeutsche Wort scheinbar aufgrund seiner hoch voraussetzungsreichen Polysemie durch *kurtzweil* ersetzt (Schmid/Fischart: Erneuerte Beschreibung, V. 816). Dies ist einerseits Zeugnis einer terminologischen Verflachung im Gedicht des 16. Jahrhunderts, andererseits zeigt es die Antiquiertheit des Wortes, welche Schmid in seiner Umdeutung auch an anderen Stellen zu tilgen versuchte (vgl. Kranemann 1988, S. 443f., und mit weiteren Literaturhinweisen Reich 2024).
- 13 *So han ich, ritter, din gepflegen; / bede an straßen und an stegen, / in stürmen und in sriten / hû ich dir zû allen ziten, / alß ein fründ des andern sol / in turnern hû ich din vil wol, / daz dir leides nie geschach.* (PvS, V. 333–339); außerdem PvS, V. 362f.: *da waz ich alle zit by dir, / daz du mich doch gesehe nie.* Die magische Hilfe wird nicht immer explizit, weshalb André Schnyder in der Hilfe eher die »ideell stimulierende Präsenz einer höfischen Dame« (2002, Sp. 790) zu erkennen meint. Dies deckt sich auch mit dem breit auserzählten Schönheitspreis (›PvS‹, V. 203–267).

- 14 Was ich hier als problematische Entwicklung darstelle, kann auch positiv gewendet werden als Aus-Weg Peters von Staufenberg. So interpretiert Fuchs-Jolie (2010, S. 113): »Im *Peter von Staufenberg* aber gibt es nur ein Paradigma, auf das sich das Syntagma kohärent als Ganzes beziehen lässt: Auf der Ebene der Erzählung lautet es: ›Sei ein frommer Mensch, was immer dir passiert.‹ Auf der Ebene des Erzählens lautet es: ›Peter muss sterben, die außermenschliche Frau muss weg, das Tabu als Markierung der unüberwindbaren Grenze ist nur dazu da, verletzt zu werden.‹«
- 15 Siehe Zumthor 1991, S. 262: »L'errance c'est donc le fait de cheminer sur la terre hors de ses bornes les mieux connues, dans un espace sur lequel, pour cela même, on ne possède aucun maîtrise.« Vgl. ähnlich auch Ménard 1976, S. 289f.
- 16 Ich sehe im harmonischen Ende weniger den Vorrang einer »didaktisch-moralischen Absicht« (Del Duca 2013, S. 161), sondern gehe davon aus, dass die soziale Gefährdung, die der »Dissoziation von körperlicher Kraft und Selbstkontrolle, von Kampfstüchtigkeit und kultiviertem Verhalten« (Grubmüller 2006, S. 205) inhärent ist, bis zum Ende prozessiert und nur in einer prekären Scheinmoral aufgelöst wird.
- 17 In Friedrich Heinrich von der Hagens ›Gesamtabenteuer‹ (1850) findet sich der Titel noch nicht, zumal die Versnovelle hier nur im Anhang zum ›Studentenabenteuer B‹ (hier ›Irregang und Girregar‹) abgedruckt ist (Bd. III, S. 737–747). Der Erstbeleg ist bei Stehmann 1909.
- 18 Eine ähnliche Vorgeschichte gibt es auch in ›Die treue Magd‹ (unsicher datiert auf vor 1430, wohl aber 14. Jahrhundert, vgl. DVN 4, S. 526), v. a. in der niederdeutschen Redaktion b3, in der die (ironisch?) ständedidaktische Vorgeschichte mit 150 Versen gegenüber der oberdeutschen Redaktion m mit 83 Versen viel mehr Raum einnimmt. Sie bedient sich des Musters der *Débat du Clerc et du Chevalier* (vgl. Oulmont 1911, S. 26, und Wailes 1977, S. 210), ergänzt dieses aber um die Studenten als »champions of courtly love« (ebd., S. 207).
- 19 Die Existenz der Dienstboten wird im Rest der Erzählung aber (wohl auch aufgrund der Stofftradition) als handlungshinderlich einfach unterschlagen. Vgl. Ziegeler 1988, S. 23–25.
- 20 Es ist in den mittelhochdeutschen Schwankerzählungen mit Schüler- und Studentenfiguren keineswegs unüblich, dass Studienfortschritt und -inhalte nicht thematisiert werden – anders übrigens als in den späteren Schwanksammlungen (vgl. dazu Coxon 2002, S. 53) – und die Aufnahme des Studiums nur als Begründung von Mobilität und als Auslöser der Schwankhandlung eines Fremden in der Fremde dient.

- 21 Studenten- und Schülerfiguren nehmen auch gehäuft eine geschlechtliche Zwischenstellung ein. Vgl. dazu Moshövel 2009, S. 310f. und Reich 2021, S. 291f.
- 22 Bezeichnenderweise ist die Versnovelle nicht in Paris, dem topischen Hochschulort, situiert. Gerade im Raum des Heiligen Römischen Reiches nimmt die Universität Erfurt (neben Prag und Wien) aber eine besondere Stellung ein, die sich auch literarisch niederschlägt, z. B. bereits im lateinischen *Carmen satiricum* ›Occultus Erfordensis‹ (1282/84) des Nicolaus von Bibra. Vgl. Coxon 2002, S. 32; Fasbender 2008, S. 19f., und Reich 2021, S. 401f. und 253–256 (zum ›Occultus Erfordensis‹ mit weiterer Literatur).
- 23 Dabei folgt die Erzählung dem paradoxalen Verhältnis von Geheimnis und Darstellung, dass es nämlich kein Geheimnis gibt, »das nicht in irgendeiner Form zur Darstellung gelangen muss, um überhaupt Geheimnis sein zu können« (Eming/Wels 2021, S. 13). Sie kehrt dieses Verhältnis aber um, da nicht der Geheimnischarakter verrätselnd hervorgehoben wird wie in Teilen religiösen Schrifttums, sondern dieser bereits intradiegetisch im Brief an den Vater präsent ist.
- 24 Eine Ausnahme, welche die Regel bestätigt, und zugleich ein weiterer Beleg für das Sprichwort der Einleitung liegt im ›Schüler zu Paris C‹ vor. Um eine Elternvorgeschichte, wie sie auch im höfischen Roman üblich ist (vgl. z. B. ›Tristan‹, ›Parzival‹), zu integrieren (›SzP C‹, V. 37–170), beginnt die Erzählung am Hof des Vaters, eines *freye[n] herr[n]* (ebd., V. 38). Dargestellt wird hier – im Übrigen analog zur Vorgeschichte im ›Studentenabenteuer‹ – vor der Abreise nach Paris die heimatliche Ausbildung und das Streitgespräch mit den Eltern, die ihr spätgeborenes Wunschkind nicht ziehen lassen wollen. Der Weg aber wird zu drei Versen durch summarische Angabe der Zeit und der durchaus beträchtlichen Strecke gerafft: *er kom pey kurzzer weil / wol über hundred meyl / in ain stat lobesam SzP, V. 173–175*). Auch die Intention des Sohnes wird offengelegt: Er erwartet sich Ansehen (*lob und alles gut*; ebd., V. 146) und will nicht wie ein faules Rindvieh zu Hause bleiben: *er gedaht an ain wort, / daz er offt het gehort: / ›haymgezogen kint / ist awssen als ain rint‹*. (ebd., V. 137–140). Schließlich noch ein kurzes Rechenspiel zum Weg des Schülers: Seine Reise dauert zwischen zwei und vier Wochen. Das wäre zumindest das Resultat der folgenden aufgrund der Uneindeutigkeit mittelalterlicher Längenmaße überaus vagen und angreifbaren Überlegungen: Wenn man die 100 Meilen als deutsche Meilen auffasst, dann lägen – zumindest nach vorliegenden Tabellen des 18. Jahrhunderts – ca. 700 bis 900 km vor (vgl. Heinz 2014, S. 93f.). Bei einer Reise zu Fuß mit einer guten Tagesleistung von 30 km ergäben sich 23–30 Tage, bei einer Reise zu Pferd mit 50 km Tagesleistung ergäben sich 14–18 Tage. Eine *kurcze*]

weil liegt trotz der Streuung kaum vor; ebenso ist es unwahrscheinlich, dass es dabei zu keinen Zwischenfällen kommt. Ein Auserzählen des Weges ist aber offensichtlich nicht Teil der Textintention.

- 25 Zur Interdependenz von literarischen Texten und außerliterarischer Umwelt in der Kleinepik vgl. Kiening 2008, S. 327: »Wer in einem Text die (verkehrte) Ordnung der Welt begriffen zu haben meint, kann sich schon im nächsten mit einer neuerlichen Verkehrung konfrontiert sehen. Einsträngige Lektüren kommen dadurch an ihre Grenzen, und eben dies lässt sich auch als Herausforderung für eine kulturwissenschaftliche Textpoetik begreifen – eine Poetik, die einerseits die Felder erfasst, aus denen die kulturellen Münzen der Texte herkommen, und andererseits die Prozesse beschreibt, in denen jene überhaupt erst zu Münzen werden.« Zur Bedeutung des zirkulären Implikationsverhältnisses von imaginären Gesellschaftsentwürfen und historischer Wirklichkeit vgl. auch Reich 2021, S. 39–60 u. ö.
- 26 Es ist durchaus nicht falsch, davon zu sprechen, dass durch die Verschiebung des Abenteurers vom ›Wilden Wald‹ auf die Stadt in ›Bürgermeister und Königssohn‹ dieses »(ironisch?) funktionalisiert und domestiziert (Reichlin 2022, S. 75) wird. Doch auch die Stadt ist nicht komplett geordnet und sicher. Das zeigt auch gerade die Unmöglichkeit des Stadtrates, der kriminellen Machenschaften im Zuge einer Diebstahlserie Herr zu werden.
- 27 Ob es sich bei den beiden genannten Versnovellen wirklich um Abenteuererzählungen handelt, bleibt freilich problematisch und müsste eigens untersucht werden.
- 28 Vgl. dazu die Überlegungen im Kapitel 3.2 zu ›Bürgermeister und Königssohn‹ und ›Der zurückgegebene Minnelohn‹ im Cgm 270. Gelenkstellen und Kontaktzonen zwischen den Einzeltexten wären auch für die Analyse anderer klein-epischer Sammelhandschriften interessant, die nicht als Autoren-Corpora überliefert sind. Ich gehe davon aus, dass ebenfalls bei einigen anderen Beispielen die Aufnahme prägnanter struktureller, motivischer oder nur lexikalischer Eigenheiten des vorgehenden Textes einen Übergang zum Folgetext gewährleistet und damit eine sukzessive Lektüre zumindest erleichtert, vielleicht sogar »ohne die narrative Geschlossenheit einer Rahmenhandlung eine Gesamtheit des Erzählens intendiert« (Dahm-Kruse 2018, S. 330). Im Referat, das diesem Aufsatz zugrunde liegt, konnte ich diesen Umstand zumindest punktuell am Beispiel des Berliner Kodex mgo 1430 aufzeigen, der einzigen überlieferten versnovellistischen »Gruppenedition« (Mihm 1967, S. 34; vgl. zum Kodex weiter Berron/Seebald 2016). Die Kontaktstelle zwischen ›Studentenabenteuer A‹ und ›Unser Frauen

Ritter< ist gerade durch strukturelle Kongruenzen zwischen den dezidiert mobilen Typen ›Schüler< und ›Ritter< geprägt. Der dritte und letzte Text der Sammlung ›Die zwei Beichten A< hingegen überführt das Stillstellen der Bewegung nach dem Tod von ›Unser Frauen Ritter< in den Schneesturm, welcher die zwei prekären Privatbeichten motiviert. Damit läge in den an sich heterogenen (schwankhaften/legendarischen/exemplarischen) Texten eine Serie vor. Angeregt durch einen Kommentar von Mireille Schnyder könnte man sogar so weit gehen und im Erzähler (oder im Kompilator/Schreiber) den Abenteuerer sehen, der Textgrenzen überschreitet, Passagen durchquert und so das heterogene Material in einen seriellen Zusammenhang stellt, ohne dass Konstanz hinsichtlich des intradiegetischen Figurenpersonals nötig wäre. Aufgrund der abweichenden Zielsetzung des vorliegenden Beitrags sollen diese Überlegungen aber an anderer Stelle breiter entfaltet werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts, 6 Bde., hrsg. von Klaus Ridder und Hans-Joachim Ziegeler, Berlin 2020. Darin: ›Studentenabenteurer A<, bearb. von Christian Seebald, Bd. 1,1, S. 72–102 (Sigle StA); ›Der Herrgottschnitzer<, bearb. von Gudrun Felder, Bd. 1/1, S. 234–253; ›Die Heidin IV/B<, bearb. von Reinhard Berron, Bd. 1/1, S. 346–392; ›Der Sperber<, bearb. von Reinhard Berron, Bd. 1/2, S. 246–283; ›Das Häslein<, bearb. von Christian Seebald, Bd. 2, S. 143–158; ›Das Auge<, bearb. von Christian Seebald, Bd. 2, S. 159–170 (Sigle DA); ›Studentenabenteurer B<, bearb. von Patrizia Barton mit Vorarbeiten von Uta Dehnert, Bd. 2, S. 257–296; ›Der Schüler zu Paris C<, bearb. von Patrizia Barton, Bd. 3, S. 774–694 (Sigle SzP C); ›Beringer<, bearb. von Henrike Schwab, Bd. 3, S. 865–878; ›Die treue Magd<, bearb. von Paul Sappler mit Vorarbeiten von Diana Beck und Manuela Gliessmann, Bd. 4, S. 508–527 (Sigle TM); ›Der Rosendorn<, bearb. von Nathanael Busch, Bd. 4, S. 646–663.
- Freidank: Bescheidenheit, hrsg. von Heinrich Ernst Bezenberger, Halle 1972.
- Gesamtabenteurer. Hundert altdeutsche Erzählungen, hrsg. von Friedrich Heinrich von der Hagen. 3 Bde., Stuttgart/Tübingen 1850.
- Hartmann von Aue: Iwein, in: Gregorius, Der Arme Heinrich, Iwein, hrsg. und übers. von Volker Mertens, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 2017, S. 317–767.
- Herrand von Wildonie. Vier Erzählungen, hrsg. von Hanns Fischer (ATB 51), Tübingen 1959. Darin: ›Die treue Gattin<, S. 1–9 (Sigle DTG).

- Kaufinger, Heinrich: Werke. Bd. 1 Text, hrsg. von Paul Sappler, Tübingen 1972.
Darin: ›Bürgermeister und Königssohn‹, S. 41–52 (Sigle BuK); ›Der zurückgegebene Minnelohn‹, S. 53–72 (Sigle DzM); ›Der Feige Ehemann‹, S. 73–80.
Prosalancelot I–V, hrsg., übers. und komm. von Hans-Hugo Steinhoff, Berlin 1995–2004 (Bibliothek des Mittelalters 14–18).
- [Reinmar von Zweter:] Die Gedichte Reinmars von Zweter, hrsg. von Gustav Roethe, Leipzig 1887 (Nachdruck Amsterdam 1967).
- Der Ritter von Staufenberg, hrsg. von Eckhard Grunewald, Tübingen 1979 (ATB 88) [Sigle PvS].
- [Suchenwirt, Peter:] Peter Suchenwirt's Werke aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Ein Beytrag zur Zeit- und Sittengeschichte, hrsg. von Alois Primisser, Wien 1827.
- [Schmidt, Bernhard:] Erneuerte Beschreibung [...], in: Johann Fischarts Werke. Eine Auswahl, hrsg. von Adolf Hauffen. Bd. 1, Stuttgart 1895, S. 265–288.
- Stehmann, Wilhelm (Hrsg.): Die mittelhochdeutsche Novelle vom Studentenabenteuer, Berlin 1909.

Sekundärliteratur

- Andersen, Elizabeth [u. a.] (Hrsg.): Texttyp und Textproduktion in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin/New York 2005 (TMP 7).
- Bachtin, Michail M.: Chronotopos, übers. von Michael Dewey, hrsg. von Michael C. Frank/Kirsten Mahlke, Frankfurt a. M. 2008 (stb 1879) [russ. Erstauflage 1975].
- Benjamin, Walter: Das Passagen-Werk, in: Gesammelte Schriften, Bd. 5 in zwei Teilbänden, hrsg. von Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1982.
- Benz, Maximilian: Volkssprachige Literatur und höfische Kultur um 1200. Pasticcio über eine hofklerikale Perspektive, in: DVjs 95 (2021), S. 1–21.
- Berron, Reinhard/Seebald, Christian: Die neue Berliner Handschrift mgo 1430. Ein bedeutendes Zeugnis zur Märenüberlieferung des 14. Jahrhunderts, in: ZfDA 145 (2016), S. 319–342.
- Bertelsmeier-Kierst, Christa/Young, Christopher (Hrsg.): Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität 1200–1300. Cambridger Symposium 2001, Tübingen 2003.
- Bertelsmeier-Kierst, Christa: Verortung im kulturellen Kontext. Eine andere Sicht auf die Literatur um 1200, in: Bertelsmeier-Kierst/Young 2003, S. 23–44.
- Borgolte, Michael/Tischler, Matthias M. (Hrsg.): Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien, Afrika, Darmstadt 2012.
- Bulang, Tobias/Toepfer, Regina (Hrsg.): Heil und Heilung. Die Kultur der Selbstsorge in der Kunst und Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit (GRM Beihefte 95), Heidelberg 2020.

- Busch, Nathanael: Höfische Obszönitäten? Ein ›Rosendorn‹-Fund und seine Folgen, in: *ZfdA* 148 (2019), S. 331–347.
- Christ, Georg [u. a.] (Hrsg.): *Transkulturelle Verflechtungen. Mediävistische Perspektiven*, Göttingen 2016.
- Coxon, Sebastian: *schrīber kunnen liste vil*. Literate Protagonists and Literary Antics in the Medieval German Comic Tale, in: *Oxford German Studies* 31 (2002), S. 17–62.
- Dahm-Kruse, Margit: *Versnovellen im Kontext. Formen der Retextualisierung in kleinepischen Sammelhandschriften*, Tübingen 2018.
- Dahm-Kruse, Margit: Zum semantischen Potential der Textarrangements in kleinepischen Sammelhandschriften am Beispiel von ›Der Sperber‹, in: *Dimpel/Wagner* 2019, S. 255–292 ([online](#)).
- Del Duca, Patrick: Beringer, in: Knapp, Fritz Peter (Hrsg.): *Kleinepik, Tierepik, Allegorie und Wissensliteratur*, Berlin/Boston 2013 (*Germania Litteraria Mediaevalis Francigena* 6), S. 155–162.
- Dicke, Gerd [u. a.] (Hrsg.): *Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*, Berlin/Boston 2011 (TMP 10).
- Dimpel, Friedrich Michael/Hammer, Martin Sebastian: Prägnanz und Polyvalenz – Rezeptionsangebote im ›Klugen Knecht‹ und im ›Schneekind‹, in: *Dimpel/Wagner* 2019, S. 319–349 ([online](#)).
- Dimpel, Friedrich Michael/Wagner, Silvan (Hrsg.): *Prägnantes Erzählen*, Oldenburg 2019 (*Brevitas* 1 – BmE Sonderheft) ([online](#)).
- Drews, Wolfram/Scholl, Christian: *Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne. Zur Einleitung*, in: Dies. (Hrsg.): *Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne*, Berlin/Boston 2016 (*Das Mittelalter. Beihefte* 3), S. VII–XXIII.
- Duby, Georges: *Les Trois Ordres ou l’Imaginaire du Féodalisme*, Paris 1978.
- Ducos, Joëlle/Henriet, Patrick (Hrsg.): *Passages. Déplacements des hommes, circulation des textes et identités dans l’Occident médiéval. Actes du colloque de Bordeaux, 2–3 février 2007*, Toulouse 2013.
- Eckert, Georg: Händler als Helden. Funktionen des Unternehmertums in der Neuzeit, in: *Historische Zeitschrift* 305 (2017), S. 37–69.
- Eming, Jutta/Wels, Volkhard: Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): *Darstellung und Geheimnis in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Wiesbaden 2021 (*Episteme in Bewegung* 21), S. 1–14.
- Fasbender, Christoph: *Erzählen in Erfurt: Novellistik in der mittelalterlichen Stadt*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* 69 (2008), S. 12–31.

- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung, 2., durchgesehene und erweiterte Auflage besorgt von Johannes Janota, Tübingen 1983 [1. Aufl. 1968].
- Friedrich, Udo: Trieb und Ökonomie. Serialität und Kombinatorik in mittelalterlichen Kurzerzählungen, in: Chinca, Mark [u. a.] (Hrsg.): Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, Berlin 2006 (Beihefte zur ZfdPh 13), S. 48–75.
- Fuchs-Jolie, Stephan: Von der Fee nur der Fuß. Körper als Allegorien des Erzählens im ›Peter von Staufenberg‹, in: DVjs 83 (2009), S. 53–69.
- Fuchs-Jolie, Stephan: Finalitätsbewältigung? ›Peter von Staufenberg‹, ›Undine‹ und die prekären Erzählregeln des Feenmärchens, in: Haferland, Harald (Hrsg.): Historische Narratologie – mediävistische Perspektiven, Berlin/Boston 2010 (TMP 19), S. 99–117.
- Georges, Karl Ernst: Der neue Georges. Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel, hrsg. von Thomas Baier, bearb. von Tobias Dänzer, 2 Bde., Darmstadt 2013 [Neuausgabe der maßgeblichen 8. Aufl. 1913].
- Green, Dennis H.: Terminologische Überlegungen zum Hören und Lesen im Mittelalter, in: Bertelsmeier-Kierst/Young 2003, S. 1–22.
- Grubmüller, Klaus: *Wolgetan an leibes kraft*. Zur Fragmentierung des Ritters im Märe, in: Meyer, Matthias/Schiewer, Hans-Jochen (Hrsg.): Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Tübingen 2002 (Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag), S. 193–207.
- Grubmüller, Klaus: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau – Märe – Novelle, Tübingen 2006.
- Heinz, Werner: Meilen im Mittelalter – ein Diskussionsbeitrag, in: Mediaevistik 27 (2014), S. 91–98.
- Henriet, Patrick: Avant-propos, in: Ducos/Henriet 2013, S. 7–10.
- Huber, Christoph: Mythisches Erzählen. Narration und Rationalisierung im Schema der ›gestörten Mahrtenehe‹, in: Friedrich, Udo/Quast, Bruno (Hrsg.): Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin/New York 2004, S. 247–274.
- Hülens-Esch, Andrea von: Frauen an der Universität? Überlegungen anlässlich einer Gegenüberstellung von mittelalterlichen Bildzeugnissen und Texten, in: Zeitschrift für Historische Forschung 24 (1997), S. 315–346.
- Irrgang, Stephanie: *Peregrinatio academica*. Wanderungen und Karrieren von Gelehrten der Universitäten Rostock, Greifswald, Trier und Mainz im 15. Jahrhundert, Stuttgart 2002 (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald 4).
- Kaeuper, Richard W.: Chivalry and Violence in Medieval Europe, Oxford 1999.

- Kiening, Christian: Verletzende Worte – verstümmelte Körper. Zur doppelten Logik spätmittelalterlicher Kurzerzählungen, in: *ZfdPh* 127 (2008), S. 321–335.
- Kintzinger, Martin: Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter, Ostfildern 2007.
- Klingner, Jacob/Lieb, Ludger: Handbuch Minnereden, 2 Bde., Berlin/Boston 2013.
- Koppenfels, Martin von/Mühlbacher, Manuel (Hrsg.): Abenteuer. Erzählmuster, Formprinzip, Genre, Paderborn 2019 (Philologie des Abenteuers 1).
- Koppenfels, Martin von/Mühlbacher, Manuel: Einleitung, in: von Koppenfels/Mühlbacher 2019, S. 1–16.
- Kranemann, Niels: Der gottesfürchtige Haudegen. Ritterliche Tugenden und Erzählabsicht in ›Peter von Staufenberg‹, in: *Die Ortenau* 67 (1987), S. 97–123.
- Kranemann, Niels: Ritter, Fee und Teufelsheer. Die Verserzählung vom Ritter von Staufenberg im Umbruch der spätmittelalterlichen Geistesgeschichte, in: *Die Ortenau* 68 (1988), S. 430–454.
- Krohn, Rüdiger: Die Entdeckung der Moral oder: Ehebruch und Weisheit. Das Märe von der ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹ und die Kaufringer-Sammlung im Cgm 270, in: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft* 4 (1986/1987), S. 257–272.
- Kümper, Hiram: Abenteuer zwischen Ritterlichkeit, Ökonomie und Zufall: Beobachtungen zur Wort- und Konzeptgeschichte, in: Scheller, Benjamin (Hrsg.): *Kulturen des Risikos*, Berlin/Boston (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 99), S. 33–50.
- Le Goff, Jacques: *L'Imaginaire Médiéval*, Paris 1985.
- Lotman Jurj M.: Über die Semiosphäre, in: *Zeitschrift für Semiotik*. 12 (1990), S. 287–305.
- Ménard, Philippe: Le chevalier errant dans la littérature arthurienne. Recherches sur les raisons du départ et de l'errance, in: Centre universitaire d'études et de recherches médiévales Aix-en-Provence (Hrsg.): *Voyage, quête, pèlerinage dans la littérature et la civilisation médiévales*, Aix-en-Provence 1976 (Sénéfiance 2), S. 289–311.
- Mihm, Arend: *Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter*, Heidelberg 1967.
- Moshövel, Andrea: Von ›hübschen‹ Studenten und kundigen Frauen. Rüdiger von Munre: ›Irregang und Girregar‹, in: Busch, Nathanael/Reich, Björn (Hrsg.): *Vergessene Texte des Mittelalters*, Stuttgart 2014, S. 175–186.
- Moshövel, Andrea: *wîplîch man*. Formen und Funktionen von ›Effemination‹ in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts, Göttingen 2009.
- Müller, Jan-Dirk: Die *hovezuht* und ihr Preis. Zum Problem höfischer Verhaltensregulierung in Ps.-Konrads ›Halber Birne‹, in: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft* 3 (1984/1985), S. 281–311.

- Müller, Jan-Dirk: Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes, Tübingen 1998.
- Müller, Stephan: Der Codex als Text. Über geistlich-weltliche Überlieferungssymbolen um 1200, in: Peter Strohschneider (Hrsg.): Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin [u. a.] 2009, S. 411–426.
- Müller-Schauenburg, Britta/König, Daniel: Passage, in: Christ [u. a.] 2016, S. 61–63.
- Nerlich, Michael: Abenteuer oder das verlorene Selbstverständnis der Moderne. Von der Unaufhebbarkeit experimentalen Handelns, München 1997.
- Nowakowski, Nina: Personelle Prägnanz. Figurendarstellung und exemplarisches Erzählen in Heinrich Kaufringers ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹, in: Dimpel/Wagner 2019, S. 409–429 ([online](#)).
- Oexle, Otto Gerhard: Die Entstehung politischer Stände im Spätmittelalter. Wirklichkeit und Wissen, in: Reinhard Blänkner/Jussen, Bernhard (Hrsg.): Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens, Göttingen 1998, S. 139–162.
- Oulmont, Charles (Hrsg.): Les Débats du Clerc et du Chevalier dans la Littérature Poétique du Moyen Âge, Paris 1911.
- Paravicini, Werner: Von der Heidenfahrt zur Kavaliertour. Über Motive und Formen adeligen Reisens im späten Mittelalter, in: Horst Brunner (Hrsg.): Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache, Wiesbaden 1993 (Wissensliteratur im Mittelalter 13), S. 91–130.
- Paravicini, Werner: Fahrende Ritter. Literarisches Bild und gelebte Wirklichkeit, in: Neumeyer, Martina (Hrsg.): Mittelalterliche Menschenbilder, Regensburg 2000 (Eichstätter Kolloquium 8), S. 205–254.
- Ragotzky, Hedda: Das Märe in der Stadt. Neue Aspekte der Handlungsethik in Mären des Kaufringers, in: Stötzel, Georg (Hrsg.): Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984, 2. Teil: Ältere deutsche Literatur, Berlin/New York 1985, S. 110–122.
- Reich, Philip: Der Fahrende Schüler als prekärer Typus. Zur Genese literarischer Tradition zwischen Mittelalter und Neuzeit, Berlin/Boston 2021 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 39).
- Reich, Philip: Abenteuer in Schleifen I. Bewegungsmodi und Raumerschließung im *Prosa-Lancelot*, in: GRM 72 (2022), S. 271–300.
- Reich, Philip: Bernhard Schmidt (unter Mitarbeit von Johann Fischart und Bernhard Jobin), *Erneuerte Beschreibung*, in: Korn, Uwe Maximilian [u. a.] (Hrsg.): Repertorium epischer Versdichtungen im deutschen Kulturraum des 17. Jahrhunderts, Heidelberg 2024 (in Vorbereitung).
- Reichlin, Susanne: Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens. Zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären, Göttingen 2009 (Historische Semantik 12).

- Reichlin, Susanne: Substitutionen und Verschiebungen. Ritterliche, sexuelle und ökonomische *aubentür* im Kaufringer-Faszikel (Cgm 270), in: Hutter, Elisabeth [u. a.] (Hrsg.): Triebökonomien des Abenteuers, Paderborn 2022 (Philologie des Abenteuers 5), S. 67–96.
- Reichlin, Susanne: Zeitperspektiven. Das Beobachten von Providenz und Kontingenzen in der ›Buhlschaft auf dem Baume‹, in: Herberichs, Cornelia/Dies. (Hrsg.): Kein Zufall. Konzeptionen von Kontingenzen in der mittelalterlichen Literatur, Göttingen 2010 (Historische Semantik 13), S. 245–270.
- Rüegg, Walter (Hrsg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd. 1: Mittelalter, München 1993.
- Reuvekamp, Silvia: Rationalisierung, Remythisierung, Strukturexperiment? Ambivalente Figuren in lateinischen und volkssprachigen Feenerzählungen, in: Lienert, Elisabeth (Hrsg.): Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur, Oldenburg 2020 (BmE Themenheft 6), S. 345–383 ([online](#)).
- Reuvekamp-Felber, Timo: Volkssprache zwischen Stift und Hof. Hofgeistliche in Literatur und Gesellschaft des 12. und 13. Jahrhunderts, Köln [u. a.] 2003.
- Ridder, Klaus: Bedrohte Ordnungen in religiösen Kurzerzählungen. Zur Devianzkonstruktion im ›Verklagten Bauern‹ Heinrich Kaufringers. In: Fuhrmann, Daniela/Selmayr, Pia (Hrsg.): Erzählte Ordnungen – Ordnungen des Erzählens. Studien zu Texten vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit, Berlin/Boston 2021 (TMP 40), S. 321–343.
- Rippl, Coralie: Geld und *âventiure*. Narrative Aspekte der Zeit-Raum-Erfahrung bei Heinrich Kaufringer, in: PBB 134 (2012), S. 540–569.
- Sander, Jana: »Ohne Zweifel von dem Verfasser des Vorherigen«. Autorfiktion als Ordnungsprinzip des Kaufringerfaszikels im Cgm 270, in: Kellner, Beate [u. a.] (Hrsg.): Literarische Kommunikation und soziale Interaktion. Studien zur Institutionalität mittelalterlicher Literatur, Frankfurt a. M. (Mikrokosmos 64), S. 231–248.
- Shallenberg, Andrea: Spiel mit Grenzen. Zur Geschlechterdifferenz in mittelhochdeutschen Verserzählungen, Berlin 2012 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 7).
- Schnyder, André: Peter von Staufenberg auf dem Artusweg. Zur Struktur eines Märe, in: Wirkendes Wort 44 (1994), S. 25–33.
- Schnyder, André: Peter von Staufenberg, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 10 (2002), Sp. 789–792.
- Schnyder, Mireille: *Âventiure*. Auf dem Weg zur Literatur, in: von Koppenfels/Mühlbacher 2019, S. 61–78.
- Schnyder, Mireille: Sieben Thesen zum Begriff der *âventiure*, in: Dicke [u. a.] 2011, S. 369–376.

- Schulz, Armin: Spaltungspantasmen. Erzählen von der ›gestörten Mahtenehe‹, in: Haubrichs, Wolfgang [u. a.] (Hrsg.): Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin 2004 (Wolfram-Studien 18), S. 233–262.
- Schwinges, Rainer Christoph: Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches, Stuttgart 1986 (Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 6).
- Schwinges, Rainer Christoph: Die Zulassung zur Universität, in: Rüegg 1993, S. 161–180 (b).
- Schwinges, Rainer Christoph: Der Student in der Universität, in: Rüegg 1993, S. 181–223 (a).
- Sickert, Ramona: Wenn Klosterbrüder zu Jahrmarktsbrüdern werden. Studien zur Wahrnehmung der Franziskaner und Dominikaner im 13. Jahrhundert, Berlin 2006.
- Skoda, Hannah: Literarische Texte und Darstellungen, in: Boer, Jan-Hendryk de [u. a.] (Hrsg.): Universitäre Gelehrtenkultur vom 13.–16. Jahrhundert. Ein interdisziplinäres Quellen- und Methodenhandbuch, Stuttgart 2018, S. 511–528.
- Skrandies, Timo: Unterwegs in den Passagen-Konvoluten, in: Lindner, Burkhardt (Hrsg.): Benjamin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2006, S. 274–284.
- Stede, Marga: Schreiben in der Krise. Die Texte des Heinrich Kaufringer, Trier 1993 (Literatur, Imagination, Realität 5).
- Strohschneider, Peter: *âventiure*-Erzählen und *âventiure*-Handeln. Eine Modellskizze, in: Dicke [u. a.] 2011, S. 377–384.
- Sorokin, Pitirim A.: Social Mobility, New York 1927.
- Suerbaum, Almut: St. Melusine? Minne, Mahtenehe und Mirakel im Ritter von Staufenberg, in: Andersen [u. a.] 2006, S. 331–346.
- Teuber, Bernhard: Yvain, der Löwenritter. Die Geburt des Abenteurers in der mittelalterlichen Erzählliteratur, in: Ette, Wolfram/Teuber, Bernhard (Hrsg.): Glücksritter. Risiko und Erzählstruktur, Paderborn 2021 (Philologie des Abenteurers 3), S. 1–26.
- [TPMA]: Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters, 13 Bde., begründet von Samuel Singer, hrsg. vom Kuratorium Singer, Berlin/New York 1995–2002.
- Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Antistruktur, Frankfurt a. M./New York 2005 [Original 1969: The Ritual Process: Structure and Antistructure].
- van Gennep, Arnold: Übergangsriten, übers. von Sylvia M. Schomburg-Scherff/ Klaus Schomburg, 3. Aufl., Frankfurt a. M./New York 2005 [Original 1909: Les rites de passage. Étude systématique des rites].

- Wagner, Silvan/Dimpel, Friedrich Michael: Pränante Kleinepik – eine Einleitung, in: Dimpel/Wagner 2019, S. 1–13 ([online](#)).
- Wailles, Stephan L.: Students as Lovers in the German Fabliau, in: *Medium Aevum* 46 (1977), S. 196–211.
- Waltenberger, Michael: Situation und Sinn. Überlegungen zur pragmatischen Dimension märenhaften Erzählens, in: Andersen [u. a.] 2005, S. 287–308.
- Weber, Otfried: Peter Suchenwirt. Studien über sein Wissen und Werk, Greifswald 1937.
- Wenzel, Horst: Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter, München 1995.
- Wenzel, Horst: Rittertum und Gender-Trouble im höfischen Roman (>Erec<) und in der Märendichtung (>Beringer<), in: Benthien, Claudia (Hrsg.): *Männlichkeit als Maskerade*, Köln 2003, S. 248–276.
- Willers, Michaela: Heinrich Kaufringer als Märenautor. Das Oeuvre des cgm 270, Berlin 2002.
- Ziegeler, Hans-Joachim: Boccaccio, Chaucer, Mären, Novellen: >The Tale of the Cradle<, in: Grubmüller, Klaus [u. a.] (Hrsg.): *Kleinere Erzählformen im Mittelalter*, Paderborn 1988 (Schriften der Universität-Gesamthochschule-Paderborn. Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 10), S. 9–31.
- Zimmermann, Julia/Mersch, Margit: Transkulturelle Verflechtung: Eine vorläufige Definition, in: Christ [u. a.] 2016, S. 22–24.
- Zumthor, Paul: *Introduction à la Poésie Orale*, Paris 1983.

Anschrift des Autors:

Dr. Philip Reich
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Deutsche Philologie
Schellingstraße 3 RG
D-80799 München
E-Mail: philip.reich@germanistik.uni-muenchen.de